

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 91 (1946)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Der Sämann — 100 Jahre Lehrerverein Baselland — Baselbieter Lehrerköpfe — Vor 100 Jahren — Vom Baselbieter Schulwesen — Mein Schulreislein — Fortschritt, aber schmerzlicher Abschied — Baselland als Ziel geographischer Exkursionen — s Baselbiet — Die „Heimatkunde von Baselland“ — E Hämpfeli Sprichwörter uf Baselbieterdütsch — Baselbieter Schulkärtchen für Reliefbau — Forschung und Publikationen — Baselland in Zahlen — Vo Gscheite und Dumme — Lehrer-Anekdoten — Der Präsidentenbäkel der Bezirkskonferenz Waldenburg — Pestalozzijahr 1946 — Kantonale Schulnachrichten: Thurgau — Ausländisches Schulwesen — SLV — Zeichnen und Gestalten Nr. 1

Der Sämann

*Hinauf den Acker
Bedächtigen Schrittes
Schreitet der Sämann,
Und mit gemessenem
Schwung der Hand
Ueber die Schollen
Streut er die Saat aus.*

*Nun ruht sie geborgen
Im warmen Schoße
Der Mutter Erde.*

*Das Samenkorn,
So klein, so gering,
Ein holdes Wunder
Schliesst es in sich.
Es sprengt die Haft
Der dunkeln Scholle
Und unaufhaltsam
Strebt es ans Licht.
Es treibt empor
An schlankem Halm,
Ihn krönt die Aehre,
Und hundertfältig
Birgt sie den Segen.*

*Hinab den Acker
Bedächtigen Schrittes
Schreitet der Sämann,*

*Und mit gemessenem
Schwung der Hand
Ueber die Schollen
Streut er die Saat aus.*

*Aber wer sagt ihm,
Dass sie gedeihe?
Viele Gefahren
Dräun ihr im Wachsen,
Finstere Wetter
Türmen sich steil auf,
Flammende Blitze
Zerreißen die Wolken,
Hernieder prasseln
Jählings die Schlossen,
Die reifenden Saaten,
Die wogend goldenen,
Furchtbar zermalmend.*

*Drum hebt der Sämann
Manchmal im Schreiten
Den Blick nach oben,
Bangend und hoffend;
Gedeihn erfleht er
Für seine Saaten
Und Sonne und Regen
Zu seiner Zeit.*

Albert Fischli

(Aus dem Schulhaus-Weisepiel)

100 Jahre Lehrerverein Baselland

Die Geschichte des Lehrervereins Baselland¹⁾ stellt ein Stück Baselbietergeschichte dar. Vor der Trennung von Stadt und Land standen Lehrer und Schule unter der Obhut der Kirche. Im neuen Kanton hingegen nahm die Schule eine selbständige Stellung ein. Die Gemeindeschulen wurden reorganisiert, ein hauptamtlicher Schulinspektor hatte deren Aufsicht zu übernehmen, und überdies entstanden die Bezirksschulen. Die Verabschiedung politisch andersdenkender Schulmänner wie auch die Vermehrung der Stellen führte einen erheblichen Zustrom auswärtiger Lehrkräfte herbei. Den Bezirksschulen brachten die deutschen Flüchtlinge, die ihre Heimat wegen ihrer demokratischen Gesinnung hatten verlassen müssen, eine wertvolle Bereicherung. Bei den Gemeindeschulen waren es besonders Angehörige der liberalen Kantone der Ostschweiz und des benachbarten Aargaus, die frisches Leben in die Schulstuben hineintrugen. In Verbindung mit fortschrittlichen einheimischen Schulmännern strebte der initiative Appenzeller S. Zuberbühler schon in den dreissiger Jahren darnach, die Baselbieter Lehrer in einer Berufsorganisation zusammenzufassen. Nach verheissungsvollen Anfängen war

den Gründungen jedoch ein rasches Ende beschieden. In den vierziger Jahren erneuten sich die Bestrebungen. Dass der Erfolg nicht ausblieb, ist zum grössten Teil der Initiative des damaligen Schulinspektors J. Kettiger zuzuschreiben. Die Erziehungsbehörden begrüsst den neu entstandenen freiwilligen Lehrerverein auf das wärmste und übertrugen ihm die Aufgabe, die Lehrer in Bezirks- und Kantonalkonferenzen pädagogisch zu schulen.

Die ersten 25 Jahre zeichnen sich durch einen flotten Aufstieg aus. Trotz der betonten Freiwilligkeit blieben nur wenige Lehrer der Berufsorganisation fern. Die Führung lag in guten Händen, und mit Begeisterung arbeitete man am Ausbau des Schulwesens und an der Weiterbildung der Lehrerschaft. Auch die Standesfragen erfuhren eine weitgehende Berücksichtigung, und mit Erfolg wehrte sich der Verein für bedrohte Kollegen und nahm sich notleidender Lehrerfamilien an. In diese schöne Zeit fallen auch die von Baselland aus angeregte Gründung des Schweiz. Lehrervereins, die Schaffung einer obligatorischen Versicherungskasse und die Gemeinschaftsarbeit der «Heimatkunde von Baselland».

Die zweiten 25 Jahre stehen unter dem Schatten der Revisionszeit und des vergeblichen Kampfes für die ökonomische Besserstellung des Lehrerstandes. Ausserdem machte sich die hemmende Kraft des obligatorischen Referendums bei allen Anstrengungen zum Ausbau des Erziehungswesens bemerkbar; und das stark konservative Baselbieter Volk äusserte seine «Verneinungslust» in fast ausnahmslos negativen Abstimmungsentscheidungen.

Die dritten 25 Jahre zeichnen sich durch eine resolute Kampf Stimmung aus. Die Lehrerschaft schloss sich enger zusammen, reorganisierte den Berufsverband und ging dann bei der Revision der Schulgesetzgebung geschlossen zum Angriff über. Dieser musste, da dem Lehrer die Mitarbeit in der Legislativen verwehrt war und noch ist, mit der Feder geführt werden. Das Schulgesetz von 1911 fand endlich vor dem Volk Gnade. Als Kompromisslösung befriedigte es nicht ganz, da die Vereinheitlichung der Mittelschulen fehlte und die finanzielle Besserstellung der Lehrerschaft nur in bescheidenem Rahmen erfolgt war. Erst das Ende des ersten Weltkrieges brachte dann mit dem Besoldungsgesetz eine zeitgemässe Entlohnung der Berufsarbeit.

Am Anfang der letzten 25 Jahre steht die Neuorganisation des Lehrervereins, der als festgefügtter Berufsverband geschlossen dem Schweizerischen Lehrerverein beitrug und die SLZ als obligatorisches Organ bestimmte. Zugleich schloss er sich dem Festbesoldetenverband und später dem Angestelltenkartell Baselland an. Die gewerkschaftliche Stellung des Lehrervereins ermöglichte nun ein tatkräftiges Eintreten für alle Standes- und Bildungsfragen. Hiezu kam, dass die Beziehungen zu den Erziehungsbehörden sich mit der Ära von Regierungsrat Hilfiker von Grund auf ver-

¹⁾ Rebmann O., Suter P. und Weber H., 100 Jahre Lehrerverein Baselland und Basellandschaftliche Lehrerversicherungskassen. Gedenkschrift, Liestal 1946.

besserten. So wurden, natürlich mit vermehrter Arbeit des Vorstandes, die Erfolge bei der Neuordnung der Besoldungen und bei den Vorarbeiten zum Schulgesetz möglich gemacht. In den letzten 25 Jahren erfuhr auch das Konferenzwesen eine staatliche Regelung, doch blieb der Lehrerverein durch eine «Personalunion» der Vorstände mit der von ihm geschaffenen, erprobten Einrichtung verbunden.

Unsere kurze Uebersicht dürfte die Notwendigkeit des Lehrervereins Baselland für das Bestehen eines verantwortungsbewussten und unabhängigen Lehrerstandes dargetan haben. Mögen unsere Mitglieder auch im zweiten Jahrhundert unserer Berufsorganisation die Treue halten und stets dafür besorgt sein, dass in demokratischer Weise der Ausbau des Schulwesens und die Hebung der Berufstüchtigkeit des Lehrerstandes angestrebt werden.

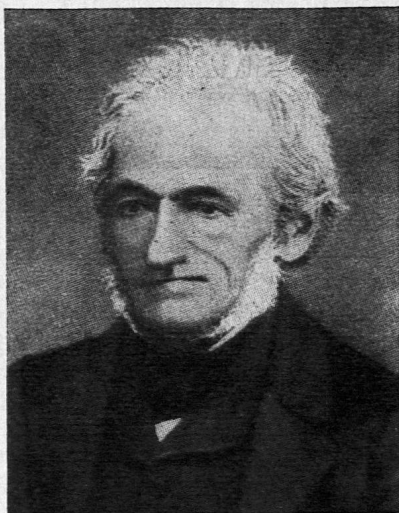
P. Suter.

Baselbieter Lehrerköpfe

Sebastian Zuberbühler, 1809—1868

Ausbildung an der Kantonsschule Trogen und an der Universität Basel. Lehrer in Trogen von 1830—1833, Lehrer in Liestal 1833—1836, Bezirkslehrer in Waldenburg 1836—1837. Von 1837—1852 Oberlehrer und Vizedirektor am Lehrerseminar Münchenbuchsee. Infolge des Sieges der konservativen Partei 1852 zurücktretend, wurde er im gleichen Jahre zum Direktor des Lehrerseminars Chur und 1861 zum Direktor des St.-gallischen Lehrerseminars in Rorschach berufen. — Literatur: Appenzeller Jahrbücher 1870, Schweiz. Lehrerzeitung 1868, Hist. biogr. Lexikon der Schweiz.

Dieser hervorragende schweizerische Schulmann hat im Baselbiet sozusagen seine pädagogische Laufbahn begonnen. Befreundet mit seinem Studiengenossen Ket-



tiger, kam er an die Liestaler Gemeindeschule, wo er «eine treue, gewissenhafte und erfolgreiche Tätigkeit» entwickelte. Um seine Arbeitskraft dem Kanton zu erhalten, beförderte ihn der Erziehungsrat zum Bezirkslehrer von Waldenburg.

Zuberbühler war der Gründer der ersten Lehrerorganisationen des Baselbietes. Die «Kantonallehrer-Konferenz» (1833—1835) und der «Neue Lehrerverein» (1835) sind sein Werk. Infolge des passiven Widerstandes der älteren, eingesessenen Lehrkräfte fristeten diese Vereinigungen nur ein kurzes Dasein, und der Lieblingsgedanke Zuberbühlers, vom kantonalen Lehrerverein aus «einen allgemeinen schweizerischen Verein ins Leben zu rufen», konnte erst 14 Jahre später, allerdings doch vom Baselbiet aus, verwirklicht wer-

den. Mit seinem begeisterten Eintreten für den «Gemeingeist, das Lebensprinzip der Lehrervereine» war der initiative Appenzeller der *Wegbereiter* des basellandschaftlichen und damit auch des schweizerischen Lehrervereins.

Johannes Kettiger, 1802—1869

Geboren in seinem Heimatort Liestal als Sohn einer Posamentenfamilie. Von 1819—1823 auf den Bezirksschreibereien Liestal und Waldenburg tätig. Von 1824—1826 Hospitant der Kantonsschule Aarau, hierauf bis 1828 Student der Universität Basel und vertretungsweise im Schuldienst. Von 1829—1839 Leitung einer Privatschule in Basel. Von 1839—1856 Schulinspektor von Baselland und von 1856—1867 Seminardirektor



in Wettingen. Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung 1868—1869. — Literatur: Biographien von H. Welti-Kettiger in SLZ 1869 und M. Birmann in Gesammelten Schriften, Basel 1894.

Der ideale Schwung und die Begeisterung, welche das Schulwesen und die Lehrerschaft des jungen Kantons Baselland beseelten, wären undenkbar gewesen ohne den Schulinspektor Kettiger, den väterlichen Mentor und Vorgesetzten, aber auch den wohlmeinenden Freund der Baselbieter Lehrerschaft. Von Haus aus zur Beamtenlaufbahn bestimmt, drang sein pädagogisches Talent ungestüm durch und führte ihn, den Autodidakten, zum Leiter eines kleinen Erziehungsinstitutes und schliesslich zum Schulinspektorat seines Heimatkantons. Hier entfaltete er eine gesegnete Tätigkeit. Er sorgte für die methodische Fortbildung der Lehrer, führte die Mädchenhandarbeit ein und veröffentlichte einen Lehrplan für die Volksschule, der mit einem nützlichen Kommentar versehen war. Bei der Gründung des basellandschaftlichen und schweizerischen Lehrervereins spielte Kettiger eine wichtige Rolle. Leider nahm die Wirksamkeit des Schulinspektors ein allzu rasches Ende. Als im Landrat die Partei des reaktionären Knorzertums regierte, wurde Kettiger auf eine Art und Weise angeödet, dass er sich zum Leidwesen aller Gutgesinnten nach einer ausserkantonalen Stellung umsehen musste. Der Kanton Aargau berief ihn zur Leitung des Lehrerseminars Wettingen. Sein Baselbiet aber konnte Kettiger nicht vergessen. In der von ihm und anderen namhaften Schulmännern herausgegebenen stattlichen Reihe der *Schweiz. Jugendbibliothek*, einer Vorläuferin des Schweiz. Jugendschriften-Werkes, gab er unter anderen Schilderungen ein lebendiges Bild der Heimat seiner Jugend. Er starb während des schweizerischen Lehrertages in Basel,

nachdem er vorher noch auf einige Wochen ins Baselbiet gekommen war. Die Lehrerschaft seines Heimatkantons hat ihm, dem Freunde des Volksliedes, den letzten Sang ins Grab gesungen.

Friedrich Nüsperli, 1803—1876

Gebürtig aus Aarau, Theologe. Lehrer in Hofwil von 1830 bis 1832, Pfarrer in Rothenfluh von 1832—1837, darauf Bezirkslehrer in Waldenburg und Böckten von 1837—1860. Von 1861—1870 Sekretär der Finanzdirektion Baselland. Wohnsitz auf dem Erlenhof bei Thürnen, wo er auch die letzten Lebensjahre verbrachte. — Literatur: Gauss K., Basilea reformata, Basel 1930; 100 Jahre Bezirksschulen des Kantons Baselland, Liestal 1936.



Aus Sympathie zum selbständigen Baselland übernahm der junge Aargauer Theologe die Pfarrstelle in Rothenfluh. Von Hause aus für Erziehungsfragen interessiert und durch seine Lehrtätigkeit im Fellenbergischen Institut in Hofwil gut vorbereitet, entwickelte Nüsperli in seiner Wahlheimat eine rege Tätigkeit. Diese kam seinen konservativen Bauern so unheimlich vor, dass sie ihn nach 5jähriger Wirksamkeit wählten. Gerne vertauschte er den schwarzen Rock mit dem Zepter des Schulmeisters. Als väterlicher Lehrer mit «durch und durch braver, nüchterner, philanthropischer Richtung» wird er von seinen Zeitgenossen geschildert. Nüsperli war der geborene Organisator. Bei der Gründung des Lehrervereins Baselland hat er vor allem administrative Arbeiten geleistet; ihm ist zu verdanken, dass die Protokolle zuverlässig geführt und mit dem Aktenmaterial in gut geordneten Archiven aufbewahrt wurden. Massgebend war Nüsperli bei der Gründung des schweizerischen Lehrervereins beteiligt. Die Lenzburger Versammlung geht auf seine Initiative zurück; der erste Statutenentwurf ist sein Werk. In den sechziger Jahren regte Nüsperli die «Heimatkunde von Baselland» an und vollendete diese vielberühmte Sammlung örtlicher Heimatkunden nach mehrjähriger Tätigkeit.

Christoph Rolle, 1806—1870

Bürger von Lausen. Lehrer in MuttENZ von 1827—1831, suspendiert wegen Teilnahme am 1. Aufstand. Von 1833—1845 Lehrer in Liestal. Von 1845 an Geschäftsmann. Mitglied des Landrates von 1854—1858, des Regierungsrates von 1863—1866. Führer der Revisionsbewegung. — Literatur: Hist. biogr. Lexikon; Oeri A., Der Revisionsgeneral Rolle, Basel 1936.

Sowohl in MuttENZ als in Liestal leistete der Lehrer Rolle Vorzügliches. Seinem Tätigkeitsdrang entsprach

es aber nicht, als Bürger zweiter Klasse — Baselland versagt bekanntlich noch heute seinen Beamten und Lehrern das passive Wahlrecht — sein Leben zu fristen. Er eröffnete ein Geschäftsbureau, das bald guten Zuspruch erhielt. Im Landrat beteiligte sich Rolle, der im Vaterhaus und auch in seiner zahlreichen Familie die Sparsamkeit als höchste Tugend hatte schätzen lernen müssen, bei der reaktionären Partei des sogenannten Knorzertums. In den sechziger Jahren schuf er sich eine eigene Revisionspartei, welche die repräsentative Demokratie mit Erfolg bekämpfte und im Baselbiet eine mehrjährige Parteiherrschaft errichtete. Rolle ging als *Schöpfer des obligatorischen Referendums* (1863) in die eidgenössische Geschichte ein. Für



Oelskizze

das Schulwesen bedeutete die extrem demokratische Gestaltung der Verfassung, dass fortschrittliche Gesetze in den Abstimmungen regelmässig durchfielen und erst Kompromisslösungen dem Souverän genehm waren. Immerhin verdankt die Lehrerschaft ihrem einstigen Kollegen die Einführung einer staatlich unterstützten Lehrerkasse (1859).

Karl Kramer, 1812—1895

Geboren und aufgewachsen in Altenburg (Sachsen), studierte in Jena Theologie, ging aber zum Lehramt über. Kramer kam 1836 als politischer Flüchtling in die Schweiz. Von 1836—1839 als Sekundarlehrer in Pfäffikon tätig. Wegen Parteinahme an



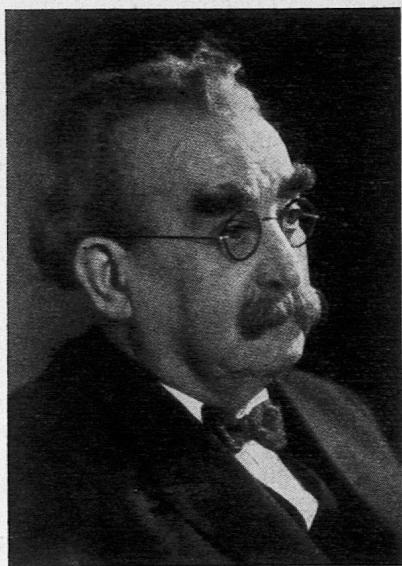
der «Straussbewegung» seine Stellung im Kanton Zürich erschüttert. Von 1840—1856 Bezirkslehrer in Therwil, von 1856 bis 1882 Bezirkslehrer in Liestal. Teilnahme am Freischarenzug und am badischen Aufstand. Mitbegründer des basellandschaft-

lichen und schweizerischen Lehrervereins, wurde Bürger von Nussdorf (BL). — Literatur: Basellandschaftl. Zeitung, Nr. 61, 1895.

Wie so viele demokratisch gesinnte Deutsche fand der Burschenschafter Kramer in Baselland seine zweite Heimat. Während andere Flüchtlinge aber zeitlebens unruhige Geister blieben, lebte sich unser Sachse in die bescheidenen ländlichen Verhältnisse ein. Kramer verleugnete seine Herkunft nicht — er blieb seinem sächsisch gefärbten Hochdeutsch bis ins hohe Alter treu —, wurde aber aus Ueberzeugung zum guten Baselbieter und Schweizer. Als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften leistete er Vorzügliches, und unter seiner Leitung entstand jener Bund naturbegeisterter Jünglinge, die «Natura Liestal», aus der sich später die Naturforschende Gesellschaft Baselland entwickelte. Karl Kramer war aber auch bei den Gründern des kantonalen und schweizerischen Lehrervereins. Er bekleidete als erster die Präsidentenwürde. In den unruhigen Jahren der Revisionsbewegung war «Papa Kramer» der *Mittelpunkt des Lehrervereins*. Sein konziliantes Wesen trug viel dazu bei, dass die Lehrerorganisation, wenn sie schon gesinnungsmässig im Lager der «Anti» stand, die Neutralität bewahrte und damit den Verein am Leben erhielt. Als Konferenzredner sprach Kramer meistens über grundsätzliche Fragen, so zum Beispiel über den Bildungsgang der Lehrer, den Zweck und die Organisation der Volksschule. Die sehr anregenden Diskussionen, die seinen Vorträgen folgten, bewiesen, dass er seinen Kollegen etwas zu sagen hatte.

Justus Stöcklin, 1860—1943

Geboren in seinem Heimatdorf Ettingen. Ausbildung zum Lehrer im Seminar Kreuzlingen. Von 1880—1884 Lehrer an der Gesamtschule Seltisberg, von 1884—1927 Lehrer in Liestal. Bekanntster Rechenmethodiker, der 1937 seiner grossen Verdienste wegen zum Ehrendoktor der Universität Zürich promoviert wurde. — Literatur: Zur Erinnerung an Justus Stöcklin. (Vita, Nekrologe) Privatdruck, Liestal 1943.



Das Werk seiner Lebensarbeit ist das bekannte *Rechenlehrmittel* für die Volksschule: die Rechenbücher 1.—9. Klasse und das Kopfrechenbuch mit methodischer Wegleitung, in drei Bänden; beide in vielen Auflagen erschienen.

Der Rechenmethodiker Stöcklin war ein Freund der Literatur und wohl der belesenste Baselbieter Lehrer seiner Generation. Im «Poetennest» schildert er

die Beziehungen der poetischen Söhne und Gäste zum gastfreundlichen Liestal. Die Vielseitigkeit seiner Interessen beeinflusste auch die Schulführung Stöcklins; er erteilte einen anregenden, geistsprühenden Unterricht und führte seine Klassen zu einem hohen Grade der Selbsttätigkeit.

Der temperamentvolle Demokrat interessierte sich auch lebhaft für politische Fragen. Wenn schon, wie er einmal resigniert bemerkte, der Lehrerschaft Basellands, wie den Falliten, das passive Wahlrecht vorenthalten wird, spielte er in der Öffentlichkeit gleichwohl eine grosse Rolle. Mit Gesinnungsgenossen hatte er den alten «Landschäftler» erworben und zu einem linksfreisinnigen Organ ausgebaut. Er führte eine scharfe Feder und scheute sich nicht, seine Klinge mit den Gegnern im anderen Lager zu kreuzen.

Das schönste Denkmal hat sich Stöcklin mit der *Neuordnung der Lehrerkassen Baselland* geschaffen. Er selbst betrachtete diese Tätigkeit als sein Hauptwerk. Die Lehrerschaft Baselland dankt es ihm, wenn ihre Kassen wohlfundiert dastehen und eine Verschmelzung mit der staatlichen Versicherungskasse ohne grössere Opfer möglich geworden ist.

P. Suter.

Vor 100 Jahren

Aus dem wieder aufgefundenen ersten Protokollbuch des Lehrervereins Baselland geben wir nachfolgend die interessantesten Stellen wieder, die sich mit der Gründungs- und Pestalozzi-Feier vom 12. Januar 1846 beschäftigen. Die Eintragungen, in feiner, klarer Fraktur, sprechen für die sorgfältige Arbeit des damaligen Aktuars, F. Ritter, Lehrer in Liestal.

Konferenz in Lausen, 5. November 1845.

Eine zweite Frage des Tages betraf die Art und Weise, wie der 12. Jänner 1846, der hundertste Geburtstag Vater Pestalozzis, von den basellandschaftlichen Lehrern würdig gefeiert werden könnte.

... An diesem Tage werde die *erste Versammlung* des Vereines gehalten, und das Fest durch passende Gesänge und Reden erhöht. — Als *Redner* wurden bezeichnet: Die HH. Becker und Zollikofer. — Zu *Mitgliedern des Festkomitees* wurden erwählt:

1. Der Vorstand des Lehrervereines,
2. Insp. Kettiger, Bez. L. Senn und L. Hümbeli.

Zum *Festort* wurde Liestal bestimmt.

Comité-Sitzung, den 10. Dezember 1845.

Das verehrl. Präsidium hatte auf den Tag den Vorstand nach Liestal eingeladen, um den vom Kantonalverein gefassten Beschluss, die *Pestalozzi-Feier* betreffend, des Nähern zu berathen. Folgende, darauf bezügliche Beschlüsse wurden gefasst:

1. Die HH. Pfarrer Widmann, Inspekt. Kettiger, Kapellmeister Seeber und Lehrer Müller in Liestal sollen für die *Einübung der verschiedenen Gesänge* ersucht werden.

2. H. Pfarrer Oser in Waldenburg sei um den Text zu einer passenden *Motette*, H. Gesanglehrer Bauer in Basel um die *Melodie* hiefür, H. Pfarrer Cherbuin um die *Choralauswahl*, Lehrer Buess in Eptingen um die *Orgelbegleitung* eines Chores von Rink am Festtage zu ersuchen.

3. Die betreffenden *Liedertexte* sollen auf Kosten des Vereines autographirt werden.

4. Die Lehrer Müller und Ritter in Liestal werden beauftragt, passende *Schreiben* an die Erziehungsbe-

hörde sowohl als auch an den Gemeinderath von Liestal zu richten, um sie zur Feier des Festes einzuladen; jene sei noch insbesondere um die Erlaubnis anzufragen, an dem betreffenden Tage die Schule einstellen zu dürfen; dieser hingegen für jenen Tag um die Einräumung des Rathhaussaales und der Kirche zu bitten.

5. Die HH. Pfarrer, die verehrl. Schulpflegen, so wie auch sämtliche Alltags-, Repetir- und Bez. Schüler und deren Eltern seien durch das Schulblatt zur *Teilnahme* an dem betreffenden Feste einzuladen.

6. Eine *Büste von Pestalozzi* werde in der Kirche aufgestellt. H. Insp. Kettiger verspricht, hiefür besorgt zu sein.

7. Lehrer Ritter wird beauftragt, auf den 12. Jänner bei H. Buser im Falken ein Abendessen pr. 10 Btz, den Wein mit inbegriffen, zu bestellen

So wurde denn folgendes *Programm* für die Feier des 12. Jänners festgestellt:

1. Alle Teilnehmer versammeln sich auf dem *Stadtrathhause* zu Liestal im Laufe des Vormittags.

2. Morgens um 9 Uhr *Hauptprobe* für die Musiker und Sänger in der Kirche.

3. Mittags um 12 Uhr begibt sich der *Festzug* vom Rathhause in die Kirche.

4. *Ordnung* des Zuges:

- a) Die anwesende Schuljugend,
- b) Die Sängerringen,
- c) Die Behörden und Ehrengäste,
- d) Die Lehrerschaft.

5. Sobald die Theilnehmer in der Kirche Platz genommen haben, beginnt die *Feier* nach folgender *Ordnung*:

- a) Aufführung des ersten Satzes der Symphonie C von Mozart.
- b) «Hallelujah» von Rink, für den gemischten Chor mit Orchester-Begleitung.
- c) Eröffnung des Kantonalvereins (Kramer).
- d) Gesang der Schuljugend: «Wohltätigkeit» von Hofmeister.
- e) Rede des einen Festredners (Zollikofer).
- f) Hymne auf Pestalozzi, gedichtet auf dessen hundertsten Geburtstag, von Pfr. F. Oser in Waldenburg, in Musik gesetzt für den Männerchor von A. Schuster in Basel.
- g) Rede des andern Festredners (Becker).
- h) Chor aus der «Schöpfung» von Haydn «Die Himmel erzählen» mit Orchester-Begleitung.
- i) Zweiter Satz der Symphonie.

Nach der Feier in der Kirche vereinen sich die Lehrerschaft, so wie auch die übrigen Theilnehmer zu einem einfachen Mahle im Gasthof zum Falken.

Anmerkung: Eine Zeitungsmeldung berichtet über den guten Verlauf der Feier: «der Himmel und die Leute standen diesmal im besten Vernehmen...» Leider gelang es noch nicht, die für den Anlass geschaffene Pestalozzihymne des Dichterpfarrers Fr. Oser (1820—1891) wieder aufzufinden. P. Suter.

Vom Baselbieter Schulwesen

Lob des Föderalismus

Wenn ausländische Schulmänner zu uns kommen, so fällt ihnen in der Regel in erster Linie unser föderalistisches Bildungswesen auf, und es belustigt sie fast, wie jeder Kanton und jedes Kantonlein selbstherrlich sein eigenes Schulwesen aufzieht. Sie vermögen eben nicht zu erkennen, wie wertvoll diese schweizerische Einrichtung ist, wertvoll nicht nur darum, weil damit

jeder Kanton seine Einwohner nach Mass und Individualität bilden kann, sondern vor allem auch, weil dadurch in jedem Stätlein Männer sich voll verantwortlich fühlen und sich darum bei freier Initiative mit vollem Einsatz dem kulturellen Aufbau widmen. Da wird nicht einfach knechtisch weitergegeben, was von oben herab befohlen wird, sondern der letzte Kanton wirkt nach eigenen Gesetzen, von innen heraus. So war es von jeher und ist es auch heute noch der Fall im Baselbiet, dem jüngsten eidgenössischen Staatswesen, das sich bekanntlich erst Anno 1833 endgültig losgelöst hat vom Schoss der bemutternden Stadt Basel. Anno 1833 musste darum die Baselbieter Schule neu aufgebaut werden. Dass schon damals weitblickende und eine gute Bildung anstrebende Männer an der Spitze des jungen Staatswesens standen, beweist die Tatsache, dass man die Lehrerschaft für die damaligen Verhältnisse sehr gut besoldete, um dadurch die Voraussetzung für einen gedeihlichen Unterricht zu schaffen. Darum konnte Thomas Scherr Anno 1847 in seinem pädagogischen Handbuch schreiben: «Nirgends in einem Staate Europas ist das Einkommen des Schullehrers so günstig gestellt, wie in Basellandschaft. Er bezieht nach § 31 des Gesetzes 250 Fr. von Seite des Staates; überdies von jedem Kinde 24 Batzen Schulgeld, ferner Wohnung und Holz.» Ich will nicht eingehen auf die Zustände späterer Dezennien, in denen der anfänglich erfreuliche, später aber längst überholte Zustand beibehalten wurde, sondern tue den Sprung in die Gegenwart, in der Regierung und Volk von Baselland erneut eine erfreuliche Schulfreundlichkeit an den Tag gelegt haben mit der Annahme eines Besoldungsgesetzes, das sich im ganzen Schweizerland sehen lassen darf.

Die Lehrerausbildung

Wenn auch das Baselbiet in seinen ersten Lebensjahren ein eigenes, von einem Pestalozzijünger geleitetes Lehrerseminar besass, so bezieht es doch seit 100 Jahren und bis auf den heutigen Tag seine Primarlehrer aus den Lehrerbildungsanstalten anderer Kantone. Zudem war das Baselbiet bis vor kurzem auch der einzige Kanton, der ausserkantonalen Lehramtsbewerbern Tür und Tor geöffnet hatte, also dass es heute einen aus 16 Kantonen buntgemischten Lehrkörper beherbergt, und dass die basellandschaftliche Lehrerschaft zu einem Drittel aus Ausserkantonalen besteht und damit ein echt schweizerisches Gepräge besitzt. Kein Wunder darum, dass dieser interkantonale Lehrerstand, der zudem aus 20 Lehrerbildungsanstalten hervorgegangen ist, auch ein reges pädagogisches Leben aufzuweisen hat. Wenn heute das Baselbiet für ausserkantonale Bewerber nur einen schmalen Spalt offengelassen hat, so darum, weil dem Landschäftler Kandidaten ein noch schmalerer Spalt offengeblieben ist für seine Abwanderung in andere freundeidgenössische Staatswesen. Wir bedauern diesen gegenseitigen Abschluss, sehen darin einen Nachteil des Föderalismus und hoffen, ein mildes zentralistisches Lüftchen werde gelegentlich diesen Zustand mildern.

Obwohl kein basellandschaftliches Lehrerseminar besteht, so gibt es doch ein basellandschaftliches Lehrpatent, sientemalen alle Lehramtskandidaten, sofern sie sich nicht in Baselstadt ausgebildet haben, das basellandschaftliche Lehrerexamen zu bestehen haben. Diese Lehrerprüfung bedeutet aber im Grunde genommen nichts anderes als die höchst konkrete und nachdrückliche Form, den Lehrerbildungsanstalten, die Baselbieter Lehrer ausbilden, den basellandschaftlichen

Willen kund zu tun. — Allerdings, bei aller Berücksichtigung der basellandschaftlichen Verhältnisse wird es den Seminarien doch nie möglich sein, restlos für den basellandschaftlichen Schuldienst vorzubereiten.

Einführung ins Lehramt

Auch beim besten Willen sind ausserkantonale Lehrerseminarien nicht imstande, unsere Lehramtskandidaten praktisch in die basellandschaftliche Schulpraxis einzuführen. Das soll nachgeholt werden durch eine besondere Einführung unserer Junglehrer ins Lehramt. Nicht nur mit Schulgesetz, Lehrplan, Stoffplan, Schulordnung, Organisation der Lehrerschaft, Geschichte des basellandschaftlichen Schulwesens soll der Junglehrer vertraut werden, sondern auch mit den Fortbildungsmöglichkeiten, mit den Bibliotheken, Museen, Staatsarchiv und anderen Institutionen, die ein Lehrer kennen muss. Ferner soll der Junglehrer seine Heimat, das Baselbiet gründlich kennenlernen, weshalb 10 kantonale Exkursionen zusammengestellt wurden, die unter Leitung geeigneter Fachleute und Schulmänner eine gründliche Kenntnis der Heimat ermöglichen. Doch all das wäre noch keine geeignete Einführung ins Lehramt, wenn nicht noch eine solide Einführung in die Unterrichtspraxis dazukäme, denn auch ein Lehrer wird erst zum Lehrer gebildet «im Strom des Unterrichts». Und weil es uns nicht darum gehen darf, Lehramtskandidaten ohne Rücksicht auf ihre Eignung mit Stellen zu versehen, sondern unserer Schule tüchtige Lehrer zu sichern, so ist für uns das Lehrpatent nur ein vorläufiger, recht provisorischer Ausweis; der Kandidat muss sich vor allem in der Praxis bewähren. Um aber diese praktische Bewährung zu fördern, ist zum ersten für jeden Junglehrer eine vierwöchige Lehrpraxis unter der Obhut eines tüchtigen Schulmannes festgelegt, und zum andern haben wir die lapidare Verordnung, dass ein Vikar oder Junglehrer seinen Lohn nur ausgewiesen erhält auf Grund seiner Präparationen, die er dem Schulinspektor einzureichen hat. Damit soll eine Gewöhnung an gewissenhafte Vorbereitung des Unterrichts erreicht werden. Zudem hat ein Junglehrer, wenn er in einer Gemeinde definitiv gewählt werden will, eine heimatkundliche Arbeit auszuführen, denn nichts Besseres kann man einem Lehrer wünschen, als dass er sich in die Probleme seiner Heimat vertiefe und sich damit in seinem Wirkungskreis geistig verankere. Zudem soll der Junglehrer, der bisher am Gängelband seiner Seminarlehrer arbeitete, zu selbständiger geistiger Arbeit und Forschertätigkeit erzogen werden, was nebenbei auch zur Folge hat, dass er bei der Ausarbeitung seiner heimatkundlichen Forscherarbeit in Kontakt gerät mit anderen Geistiglebenden und Wachgebliebenen der Lehrerschaft, womit zugleich auch die geistige Einordnung in den Lehrkörper des Kantons gefördert wird.

Vom Ausbau der Oberklassen

Der Ausbau der Primar-Oberklassen steht im Baselbiet seit 20 Jahren zur Diskussion, und auch der Unterzeichnete (diese Unbescheidenheit sei ihm verziehen!) hielt mit seinen Vorschlägen nicht hinter dem Berg, leitete er doch seit 1929 mit kurzem Unterbruch die schweizerischen Kurse für «Arbeitsprinzip und Gesamtunterricht auf der Oberstufe». Zudem entschied sich unser leider zu früh verstorbener Erziehungsdirektor Hilfiger vor zwei Jahren kurzerhand, fünf Baselbieter Lehrkräfte nach Rorschach zu schicken, damit sie dort in einem fünfwöchigen Spezialkurs in die Praxis des Abschlussklassenunterrichts von St.

Gallen und Rorschach eingeführt würden. Seither stehen sie intensiv in der praktischen Auswertung ihrer Erfahrungen. Allerdings hat es sich dabei gezeigt, dass sich ein Neuerungsvorschlag nicht einfach kopieren lässt, sondern dass auch da bei Berücksichtigung der werktätigen Gestaltung des Unterrichts jeder nach seiner Façon selig werden muss. Jedenfalls stehen unseren Oberklassenlehrern heute schon Tür und Tor sowie der Geldbeutel von Staat und Gemeinde offen, wenn sie gewillt und befähigt sind, ihren Abschlussklassenunterricht auszubauen. Zudem will das neue Schulgesetz, das z. Zt. im Wurf liegt und nächstens zur Abstimmung kommen soll, den Ausbau der Oberstufe dadurch sichern, dass es das Obligatorium des Handarbeitsunterrichts für die Oberklassen (6.—8. Kl.) vorsieht und für die Mädchen des 9. Schuljahres ein hauswirtschaftliches Obligatorium von 360 Stunden dekretiert. Bei allem Dekretieren aber sind wir uns klar, dass es immer und in erster Linie ankommt auf die Lehrpersönlichkeit, ihr Verständnis für die Schüler und die Anforderungen des Lebens sowie ihre pädagogische und methodische Begabung.



Ausschnitt aus der 1. Basellandschaftlichen Schulausstellung 1937. Er zeigt die Ergebnisse einer pädagogischen Arbeitsgruppe, die sich eingehend mit dem Heimatunterricht befasste.

Das basellandschaftliche Mittelschulwesen

«Für befähigte Jünglinge soll in jedem der vier Bezirke unseres Kantons eine Mittelschule (Bezirksschule) eingerichtet werden.» Das war der fortschrittlich staatsmännische Wille bei der Gründung unseres Staatswesens Anno 1833; so kam es auch zur Ausführung, und das war gut, aber so blieb es auch bis auf unsere Tage, obwohl sich die Bevölkerung einzelner Gemeinden verfünff- und verzehnfacht hatte und darum allerorten das Bedürfnis nach eigenen Mittelschulen aufspass, und obwohl auch die Mittelschulbildung der Mädchen längst gefordert wurde. Darum kam es zu dem Ausweg, dass die grossen Gemeinden selbst an die Schaffung eigener Mittelschulen (Sekundarschulen) gingen, weshalb Baselland heute neben den vier Bezirksschulen elf Sekundarschulen für Knaben und Mädchen und zwei reine Mädchensekundarschulen hat. Dazu kommt das Kuriosum, dass erstens die vier Bezirksschulen sowie drei Sekundarschulen an die sechste Klasse, zehn Sekundarschulen dagegen an die fünfte Primarschulklasse anschliessen, und dass zweitens die Bezirkslehrer Staatsangestellte und die Sekundarlehrer Gemeindeangestellte sind und demgemäss die Besoldung staatlich oder halbstaatlich mit

Gemeindezuschüssen geregelt ist, obwohl für die Lehrer beider Schulgattungen die gleiche Vorbildung verlangt wird. — Diese Ungleichheiten sollen mit dem neuen Schulgesetz aufgehoben werden, indem erstens sämtliche Mittelschulen an die fünfte Klasse angeschlossen werden, indem zweitens alle Mittellehrer Staatsangestellte werden und indem drittens die Mittelschule den Namen Realschule erhält. Damit wäre endlich das alte Postulat auf Vereinheitlichung des Mittelschulwesens erfüllt, wenn . . . das neue Schulgesetz vor dem Souverän Gnade findet!

Zukunftsmusik

Sie betrifft das höhere Schulwesen. Obwohl nämlich Baselland ein selbständiges Staatswesen ist, so blieb es geistig und wirtschaftlich doch abhängig von der Stadt Basel, der alten Bildungs- und Handelszentrale. Darum hat Baselland keine eigene höhere Mittelschule, aber auch kein Technikum und kein Lehrerseminar. Die Bewohner der stadtnahen Gemeinden finden das im allgemeinen in Ordnung, die Oberbaselbieter dagegen, die zu weit von Basel entfernt sind, um die Schüler vom Elternhaus aus direkt in die Basler Schulen schicken zu können, erträumen eine höhere Mittelschule für den oberen Kantonsteil, evtl. mit Sitz in Liestal. Die Gründung einer solchen Mittelschule würde notwendigerweise auch die Schaffung einer eigenen Lehrerbildungsanstalt nach sich ziehen. — Den Gewerbetreibenden dagegen schwebt ein Technikum vor, hat es sich doch gezeigt, dass das industrie-reiche Baselbiet für alle höheren technischen Berufe Ausserkantonale heranziehen muss, weil die Nordwestecke der Schweiz kein Technikum besitzt, weshalb relativ wenig Baselstädter und Baselbieter höhere technische Berufe ergreifen.

Was wird nun zur Ausführung kommen, das eine, das andere, beides oder keines? . . . «Mer wei luege!»

Schulreform und Pädagogenfahrt

Die Schulreform hat vor rund 30 Jahren auch im Baselbiet angeklopft, sogar recht herzlich hat sie an die Schultüren gepocht, hat da und dort methodische Butzenscheiben zum Scherbeln gebracht und eine pädagogische Diskussion angefacht, die landauf, landab in den Lehrerherzen gute Vorsätze zum Erglühen brachte und mancherorts herzhaft Arbeit antrieb im Sinne des Arbeitsprinzips, der Selbstregierung und des lebensnahen Unterrichts. Es ist viel Papier zerschnitten und Lehm geknetet worden, es kam zu Lehrausgängen, zu Gemeinschaftsarbeit und gesamtunterrichtlichem Schaffen. Dieses und jenes wurde falsch, anderes richtig verstanden, und das Pendel des Unterrichts schlug allerorten lebhaft aus.

Heute ist es ruhiger geworden. Etliches ist unter den Tisch gefallen, anderes hat sich bewährt und lebt heute noch fort. Ja, es lebt überall da sogar noch recht manches fort, wo man erkannt hat, dass es im Grunde genommen nicht und nie ankommt auf diese oder jene Technik und auf diese oder jene Methode, sondern immer und in erster Linie auf den neuen Geist, aus dem heraus die pädagogische Arbeit erfolgt, und in recht mancher Schulstube hat man erkannt, dass dieser neue Geist nur ein aus christlicher Haltung geborener Humanismus, ein wahrhaft pestalozzischer Humanismus sein kann. In diesem Sinn ist unsere Schule dem Neuen gegenüber recht aufgeschlossen geblieben, und aus diesem Geist heraus wird täglich und andauernd Neues geboren. Darum herrscht allerorten das Bedürfnis, in diesem Geist gestärkt zu wer-

den und für diese Haltung die Bestätigung zu finden. Das aber war beispielsweise der Fall, als kurz vor dem Weltkrieg, da das Benzin noch reichlich floss, 150 Baselbieter Lehrkräfte eine pädagogische Studienfahrt ins Emmental unternahmen, um dort in etwa 30 Gemeinden dem Unterricht beizuwohnen. Von dieser Fahrt brachten sie eine solche Fülle wertvoller Anregungen und so grosse berufliche Begeisterung mit nach Hause, dass jene Pädagogenfahrt bei allen Teilnehmern heute noch in bestem Andenken steht und immer wieder der Wunsch auftaucht, man möge, sobald das Benzin wieder fliesse, erneut solche Fahrt in pädagogisches Nachbarland unternehmen. Wir hoffen, das sei tatsächlich auch bald wieder möglich, weshalb wir jetzt schon die Grenzgebiete von Baselland auf die «Gefahr» eines ähnlichen pädagogischen Ueberfalles aufmerksam machen!

E. Grauwiler.

Mein Schulreislein

So alle paar Jahre mache ich mit meinen Buben dieses Reislein, und es hat ihnen noch immer gefallen. Es gibt da Dinge, die man bald nicht mehr geniessen kann. Fahrten mit zwei guten alten Dampfisenbahnen, und davon ist die eine erst noch das schmalste und herzigste Schmalspurbähnchen der ganzen Schweiz, ein grösserer Bruder der Spielbahn, die man daheim in der Stube fahren lässt. Ich kenne das Reislein bis in alle Einzelheiten. Ich brauchte mich also nicht erst vorzubereiten. Und doch kann es geschehen, dass ich eines Tages mit der Elektrischen nach Sissach fahre, denn dort beginnt mein Reislein.

Ich steige in das Lotterzüglein um, das schon bereitsteht, die wenigen Fahrgäste aufzunehmen. Oder ist es nicht ein liebes Lotterzüglein, wenn es so zusammengesetzt ist: Dampflokomotive, Gepäckwagen, ein Drittklasswagen. Und schon hängt der Schaffner das Schlusslicht an. Und so bin ich eben einer der spärlichen Ueberreste der vielen Hunderte von Reisenden, die in der guten alten Zeit vor dem ersten Weltkrieg tagtäglich diese internationale Linie gefahren sind, die alte Hauensteinlinie durch das Homburgertal hinauf nach Olten hinüber. Jetzt ist es ein Lokalbähnchen geworden, das da durch das Tal pustet und dampft. Wirklich dampft, dass man in unserer elektrizitätsgesegneten Zeit seine Freude daran haben kann, abgerechnet natürlich die Kohlenbröckchen, die —. Dessens ungeachtet, gibt es eine köstlichere Fahrt als die durch dieses Tal? Nicht wahr, sie ist trotz allem die Gotthardstrecke des Baselbietes geblieben, mit Damm und hohen Brücken und Tunneln und der entzückendsten Aussicht zum Bach hinunter, dem ältesten Weggefährten.

Da sind wir schon wieder über einem kleinen Dörfchen, das es bis heute noch nicht zu einem Bahnhöfchen gebracht hat. Und von den vielen Autos, die in Friedenszeiten auf der blitzsauberen Strasse hasten und jagen, fällt es keinem einzigen ein, hier Station zu machen. Würden diese Benzinwagen vor einigen hundert Jahren ihre Fahrt unternommen haben, sie hätten in dem kleinen Dörfchen unfehlbar anhalten müssen. Dort, wo der grosse Torbogen rittlings über der Strasse sass. Denn zu jenen Zeiten war das Häusergrüppchen, war *Diepflingen* Zollstätte am Hauenstein. Das mag vielleicht nicht allzu viel bedeuten. Aber mein Diepflingen war mehr, war einmal eine selbständige Republik gewesen, wenn auch nur eine achttägige, die kleinste in der Schweiz natürlich, aber immerhin eine Republik mit Unabhängigkeitserklärung und hoch-

wichtigen Schreiben. Wann das Nestchen diese Rolle gespielt hat? Wann anders als in der heillos bösen Zeit der Dreissigerwirren, da Städter und Landschäftler wie Hund und Katz zueinander standen und ein Basler Zopf oder eine Freiheitstanne auf der Gegenseite zu Explosionen führten. Freiheitsbäume aber haben im Mai 1833 in Diepflingen eine grosse Rolle gespielt. Die beiden Parteien stritten um den Besitz des Dörfchens, und nachdem baslerische Gelterkinder einige Male das Freiheitssymbol gefällt hatten, erschienen eines Tages um die dreissig Liestaler Bürger, darunter der Kanzlist Spitteler, dazu der Basler Schulmeister Kölner und der deutsche Flüchtling Rauschenplatt, sassen den Aristokraten in die Häuser, zechten und schmausten, stellten eine neue Tanne auf, liessen einen neuen Gemeinderat wählen. Dieser proklamierte die



Rümlingen

Walter Eglin

Unabhängigkeit der kleinen Gemeinde. Die Tagsatzung aber wollte nichts von dieser jüngsten Republik wissen, und da inzwischen auch die Liestaler wieder weggezogen waren, dankte der Gemeinderat ab. Die Republik Diepflingen hatte aufgehört zu existieren.

Inzwischen sind wir schon in der *Sommerau* angelangt. Gibt es einen lieblicheren Namen als diesen? Muss man sich da wundern, wenn das Gärtchen neben dem Bahnhof voller Gemüse steckt und voller leuchtender Blumen? Man kesselt im Zug vorne ein wenig mit Milchkannen, und der Zugführer unterhält sich derweil mit dem Bahnhofsvorstand.

Und wahrhaftig, wir fahren wieder, fahren das schönste Juratal hinauf. Nun taucht *Rümlingen* auf, das in seiner Unregelmässigkeit mitten auf die Matten gestellt ist, als seien seine Häuser Kinderspielzeuge. Die Waldberge stehen dahinter, und drüben am Hang stützt sich noch immer das alte Basler Landhaus mit seiner aussichtsreichen Laube, das vor 150 Jahren ein Iselin hatte erbauen lassen. Wir fahren über die Brücke, über diesen Viadukt, der einst zur Zeit des Eisenbahnfrühlings als halbes Weltwunder galt und von dem aus das Dörfchen sich darbietet wie ein alter Meyerscher Plan aus dem Jahre 1680. Da stochert der Kirchturm mit seiner grossen Uhr herauf, da liegen das kleine Gotteshaus und das stille Friedhöfchen, dieses Friedhöfchen, auf dem es zur Franzosenzeit gewin-

melt hat wie in einem Ameisenhaufen. Die Geschichte ist im alten Kirchenbuch aufgeschrieben:

«Den 9. Juni 1799, an einem Sonntag früh um 6 Uhr, meldete sich ein französischer Offizier im Pfarrhaus und begehrte, dass ihm die Kirche geöffnet werde, indem dieselbe zu einem Pulver- und Kriegsmunitionsmagazin sollte eingerichtet werden. Er begehrte, dass sogleich Zimmerleute berufen werden, die alle Stühle abbrehen, indem in wenig Stunden die Pulverwagen schon da sein werden. Auf die dringenden Vorstellungen des Pfarrers, dass noch andere Gebäude da seien, die eben diese Dienste leisten könnten, nämlich der bei der Kirche befindliche Speicher und die zum Pfarrhaus gehörige Scheuer, und die beiden Ställe, die eben ganz leer waren, versprach er, es an den Obergeneral zu berichten. Das Abbrehen der Stühle unterblieb also. Nun wurde ein kurzer Gottesdienst abgehalten, in der bangen Erwartung, was erfolgen werde. Gegen Mittag war der ganze Platz mit Fuhren überstellt. Der sie begleitende Offizier liess es sich sogleich gefallen, die Kirche zu sperren und dagegen die Scheuer und Ställe mit Fässern anzufüllen. Diese enthielten teils Flinten-Patronen, teils Kartätschen.

Den 11. wurde die Kirche wieder in Requisition gesetzt, doch ohne die mindeste Zerstörung. Aber der ganze Chor und der Platz vor dem Altar wurden mit langen Pulverfässern besetzt, die blosses unverarbeitetes Pulver enthielten. Ein Durchgang wurde offengelassen sowohl zur Kanzel als zum Glockenhaus, indem die Uhr wegen der Wachten richtig musste aufgezogen werden. Die Stühle im Chor blieben unversehrt, und die Sonntagspredigten wurden in dieser Zeit abgehalten. Die Zuhörer blieben im unteren Teil der Kirche, und der Boden wurde stark angenetzt, damit kein Funke Feuer fasse.

Den 24. Juni wurde die Kirche vom Pulver wieder geleert und blieb von dieser Zeit an frei. Nur der Boden oder die Fruchtschütte musste für die Soldaten als Gefangenschaft dienen...

Die Einquartierungen und Durchmärsche dauerten die ganze Zeit über vom Einrücken der Franzosen in die Schweiz bis zum Abzug der Alliierten aus Frankreich. In Gnaden hat der Herr, unser Gott, uns vor allem Schaden bewahrt. Niemand wurde beschädigt oder gewaltsam beraubt oder geplündert, ohngeacht einige Male besoffene Soldaten Schrecken erweckten.

Der Name des Herrn sei gepriesen!»

So lautet Pfarrer Alexander Preiswerks Eintrag im Rümlinger Kirchenbuch.

In *Buckten* könnte man schnell aussteigen und feststellen, dass ein astronomisches Völklein hier wohnt. Wie könnte es anders sein, wenn «Sonne», «Mond» und «Sternen» mitten im Dorf leuchten. Ich möchte wetten, man fände jetzt leichter Platz als vor hundert und mehr Jahren, als die langen Fuhren hier rasteten und Vorspann holten. Das war Bucktens grosse Zeit. Da fanden Fuhrleute und Schmiede, dazu die Wagner und Wirte Arbeit und Brot genug. Auch eine Badstube war «allhier zur Bequemlichkeit der Reisenden», die einzige zwischen Olten und Liestal. Ein gut Stück Schweizer- und Weltgeschichte ist über diese Strasse gelaufen, Kriegszüge und friedliche Fahrten, und oft haben die vornehmsten Herrschaften in den Herbergen Bucktens kurze Rast gehalten, wie etwa zu den bewegten Zeiten des Basler Konzils.

Das Züglein fährt erst etwas rückwärts, es nimmt einen Anlauf, und nun poltern wir schon durch den ersten Tunnel, und jetzt wird uns die Homburg in

Genick sitzen. Freilich, weh tun uns weder die froburgischen Grafen noch die baslerischen Landvögte mehr, seitdem an jenem hellen Januartag des Jahres 1798 die rebellischen Bauern des Tales Stuben und Ställe ausräumten und den roten Hahn aufs Dach setzten.

Wieder wird der Blick ins Tal frei. Da läuft die schöne Strasse, von deren Vorgängerin die Basler Regierung vor mehr als hundert Jahren an die eidgenössische Tagsatzung geschrieben hatte, sie «führe über



Homburgertal unterhalb Läfelfingen

W. Eglin

solch steile Hügel, dass an mehreren Orten auf 100 Schuh Strassenstrecke eine Neigung von 24 Schuh bestehe und bei schlechter Witterung oft 10 bis 12 Pferde Vorspann erfordert würden, dass häufige bedeutende Unfälle für das Fuhrwerk entstünden». Und dabei war die Strasse damals auch schon «neu», und man war froh, dass sie nicht mehr «fast aller Orten in dem Bett der Bäche gieng». In den Jahren 1827 bis 1830 ist dann die heutige Strasse gebaut worden.

Wer weiss es, dass 1826, also zu einer Zeit, da das Bauprojekt schon zur Ausführung reif war, der Vorschlag gemacht wurde, statt eine lange Strasse über den Hauenstein zu bauen, eine kurze durch denselben anzulegen? Dem Initianten wurde der Plan von einem Sachverständigen widerlegt und vorgerechnet, dass dessen Bau viel zu teuer käme, und «wir gedenken ferners der vielen Schwierigkeiten und des Problematischen in der Ausführung, des Ungemachs einer so langen unterirdischen Reise, der Unreinlichkeit, der verdorbenen Luft und vieler anderer Einwendungen nicht und glauben aus ökonomischen Gründen schliessen zu dürfen, dass diese Weganlage zu theuer erkauft wäre; wenn man auch dabei das Vergnügen geniessen könnte, im Trabe nach dem Nachbarskanton zu kutschieren und den Vorthail gewänne, bei einer feindlichen Invasion dieselbe leicht unbrauchbar zu machen».

Läfelfingen! Da ist heute die unterirdische Strasse und seit dem 1. Mai 1858 kann man diesen Weg ziehen, volle 2495 Meter weit. Mein Bummelzüglein bleibt

stehen. Ich steige aus und schlage den Weg neben der kleinen Zuckerfabrik ein. In steilem Anlauf geht es dem Walde zu. Jetzt schluckt er Weg und Wanderer und lässt sie erst nach einem ordentlichen Schnauf wieder frei, dass sie den schönsten Jurafilm abwandeln können, die Bestätigung des Baselbieter Liedes:

«Es wechsle Berg und Täli
so liebli mitenand,
und über alles use
luegt mängi Felsewand.»

Der *Schmutzberghof* liegt vor mir. Er thront gar königlich über all den Tälern und Bergrücken. Der Weide entlang geht es hinüber zur Wasserscheide. Dort steht einsam das General-Wille-Haus, eine Erinnerung an die Jahre der ersten Grenzbesetzung. Zu jener Zeit war auch die famose Südstrasse entstanden, die heute mit ihren Wappen an der Felswand, mit dem Berner Bär und dem Zürcher Leu, ein Stück Schweizergeschichte illustriert.

Nun steh ich auf dem Giebelldreieck der *Bölchenfluh*. Zu Füßen der Felswand steigt nach dem Norden der Wald zu Weiden und Bergbauernsitzen hinunter. Helle Wege und Strässchen laufen in den Talkessel von Eptingen, aus dem durch die Stille der Mittagsstunde das Läuten heraufklingt. Weiter schweift das Auge, vorbei an dem schroffen Fall der nächsten Felsstürze, über das wogende Wellenspiel des Baselbieter Tafeljuras zum Schwarzwald hinüber. Ich bleibe in der Heimat, suche Berge und Flühe und dahinter manches liebe Dörfchen, in denen Bauern werkten und flinke, weiche Posamenterhände den Webstuhl trieben. Aus! Vorbei! — Ich will nicht undankbar sein. Auch im Süden formt sich ein Bild. In jähren Sätzen fällt das Gebirge gegen das Gäu. Dahinter, unter der Nebeldecke, wird die Hügeltwelt des Mittellandes liegen, und ein ganz klein wenig stechen die Spitzen der Alpen aus Nebel und Wolken, die blendend weissen Spitzen. Einst stand man mit ihnen auf Du und Du, zu jener Zeit, da man mit flinken Bubenbeinen und übermütigen Jauchzern auf den Lippen wohl ein dutzendmal im Jahr auf den Berg stürmte, das Fest des Sonnenaufganges zu erleben.

Der Weg springt durch den Bergwald zum Sattel hinunter, zieht an dem freundlichen *Kilchzimmer* vorbei und stösst im Talkessel auf eine Häusergruppe. Man bleibt überrascht vor dem alten Schopf stehen. Da ist eine eisenbeschlagene Türe zwischen Pfosten und Sturz, die mit altertümlichen Blattornamenten geziert sind. Ueber der Türe steht das Lamm Gottes, und in dem einen der beiden seitlichen Tabernakel sitzt die heilige Mutter. Es ist das Kirchlein des *Klosters Schöntal*, das von einem Froburger Grafen um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet worden ist. Ein frommer Herr, gewiss, und wer wollte es ihm verargen, dass er bei seiner Stiftung auch ein wenig an die Befestigung und Sicherung seiner eigenen Herrschaft gedacht hatte. So drangen denn eines Tages schwarzgewandete Mönche in den Wald und schlugen eine Bresche in die Wildnis und errichteten das erste Bethäuslein und ihre Zellen in dem grünen Dunkel. Und aus der Stille und der Einsamkeit wuchs jene Sage von dem Genossen des Grafen Adelbero, der sich in eben diesem finstern Forst auf der Jagd verirrt, dem die Muttergottes mit dem Kinde im Arm bei einer Quelle erschienen sei, auf einem von einem Lamm und einem Löwen gezogenen Wagen sitzend. Da sie ihn aus der Wildnis wieder zu den Seinen geleitet, habe zur Erinnerung hieran der Froburger Graf

in diesem Walde das Kloster gestiftet. Die Gelehrten und Forscher wissen nichts von der laubfrischen Sage, aber sie erzählen von dem Auf und Ab in der Geschichte des kleinen Bergklösterchens, bis zu jenem 1. Mai des Jahres 1525, da die aufgebrachten Bauern durch Kirche, Kloster und Kapelle stürmten und, wo sie seit Jahrhunderten angebetet, geschwiegen und gehorcht, nun lärmend alles hervorrissen und zerschlugen, die Zeichen weltlicher und geistlicher Macht. Da flohen die Mönche, entsetzt ob dem Ungestüm und der rohen Gewalt.

Und nun lässt mir mein Reislein die Wahl. Folge ich dem Bach, so komme ich nach *Langenbruck*. Waldige Höhenzüge und liebliche Wiesentäler klingen auf dieser Wasserscheide zusammen und bilden den angenehmsten Rahmen um den Kurort. Auch sonst hat Langenbruck beinahe alles, was zu einem Kurort gehört, es hat seine Kurhäuser und Gasthöfe, seine Pensionen, seine Sanatorien und Heilstätten, seinen Entdecker und Förderer, und einen berühmten Sohn aus demselben Geschlecht, den Flieger Oskar Bider. Seine Geschichte hat es auch. Die hängt aufs engste zusammen mit dem wichtigen Passübergang des oberen Hauenstein, der auf einer langen Brücke, einem Knüppeldamm, durch das sumpfige Hochtal und dann durch den Felseinschnitt nordwärts führte. Die Römer haben diesen Stein durchbrochen.

Wenn ich es vorziehe, ein wenig auf der Matte ob dem Klösterchen zu faulenzten, an der Sonne oder im Schatten eines alten Apfelbaumes — ganz wie es mir gefällt —, dann schlage ich nachher den Weg quer über den Hang und durch den Wald ein, und mit einem bin ich auf der Strasse und ziehe talwärts. Ein altes Städtchen taucht auf, *Waldenburg*, dieses Waldenburg, das ein Geschichtskleinod ist, das manche grössere Schwester neidisch machen könnte. Da ist das Schloss, da das Tor, da der «Schlüssel», in dem General Bonaparte an einem Novembervormorgen des Jahres 1797 ein kleines Frühstück eingenommen hat. Damals hatte sich das Städtchen nach Kräften geschmückt, es hatte seine Strasse mit Teppichen belegt, es hatte... Im übrigen aber gilt, was Spitteler einst geschrieben hat: «Das obere und untere Ende berühren sich fast mit den Ellenbogen; kaum dass man an einem Ort hineinging, war man gegenüber schon wieder draussen». Ja, Spitteler! Man muss nach diesem Reislein, wenn man abends wieder ordentlich daheimsitzt, seinen Spitteler nehmen und in den «Frühesten Erlebnissen» nachlesen, was er alles über dieses «ergötzliche Städtchen» zu erzählen hat. Das ist, wie wenn nach der schönen Dämmerung eines heiteren Tages die ersten Sterne funkeln.

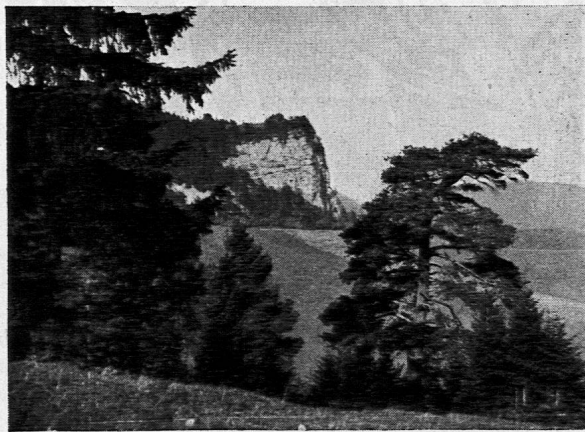
Aber nicht, dass ihr meint, die Waldenburger seien bei ihrem «ergötzlichen» mittelalterlichen Städtchen stehengeblieben, und das kleine Häusergeviert sei nicht viel mehr als eine besonders köstliche Art von Seldwyler Museum. Schaut die Uhrenfabriken ausserhalb der alten Bauten! Die haben auch ihre Geschichte. Es war in den 1850er Jahren, als man drüben im Homburgertal die Eisenbahn nach Olten baute. Da sagten sich die Waldenburger: wenn erst die Bahn gebaut ist, fährt kein Mensch mehr über den Berg, auch bei uns nicht, und mit dem grossen Verkehr verlassen uns auch Beschäftigung und Verdienst. Da beschloss die Gemeindeversammlung, aus dem Welschland Lehrmeister für die Uhrenmacherei kommen zu lassen. Sie bewilligte 10 000 Franken an die in Gemeinderegie zu betreibende «Société d'horlogerie de

Waldenbourg». Aus dem Neuenburgischen rückten ein Visiteur, 12 Lehrmeister und ein paar Arbeiter an. Und bald waren einige Dutzend Personen in den verschiedenen Lokalen tätig. Die Uhrenindustrie hatte ihren Einzug gehalten. Die Bewohner des Städtchens, der ganzen Talschaft hatten eine lohnende Beschäftigung gefunden.

Und hier ist das «Waldenburgerli», die erste schweizerische Schmalspurbahn. «Es git mi Sex uf der Welt ekei gmüetlicher Fuehrwerch, as s Wallebergerbähnli. Wo nis zum erste Mol gseh ha, ischs mer gsi, die Lokomotivli, die Personen- und Güeterwägeli sige luter Gvätterlzig für Chinder.» So beginnt die wahrhaft klassische Schilderung Wilhelm Senns. Wenn das nicht den artigsten Ausklang meines Schulreisleins verspricht!

Noch ein kleines Nach- und Mahnwort an über-eifrige Pädagogen. Gelt, ihr vergesst nicht, dass den Buben das Wandern und Spielen, das Rasten und Abkochen und das «Waldenburgerli» die Hauptsache sind. Vom übrigen muss man dabei nicht allzu viel aus der Tasche ziehen. Man kann es sogar getrost drin steckenlassen, und das Schulreislein ist trotzdem «glatt».

Eduard Wirz.



Geissfluh vom Bollen gesehen.

Photo: O. Jenny.

Fortschritt, aber schmerzlicher Abschied

Bald werden es hundert Jahre her sein, seit im Kanton Baselland eine gut organisierte und solid fundierte Institution für die Versicherung der Lehrerschaft ihre segensreiche Tätigkeit begann. Um so merkwürdiger mag es den Aussenstehenden dünken, dass diese bewährte Institution wahrscheinlich bald ihr Eigenleben aufgeben wird — aufgeben muss, wollen wir zutreffender sagen —, denn der Abschied wird sich keineswegs freiwillig und ohne ein Quent Wehmut vollziehen. Ueber ihre guten Dienste orientiert die Arbeit von Dr. phil. Otto Rebmann, Liestal: «Die Geschichte der Basellandschaftlichen Lehrerversicherungskassen».

Die Invaliden- und Alterspensionen, die bis heute die aus dem Schuldienst scheidenden Lehrer erhielten, setzten sich aus einer Rente aus der Lehrerversicherungskasse und den gesetzlichen Ruhegehältern des Kantons und der Gemeinden zusammen. Renten und Ruhegehälter sind in festen Frankenbeträgen festgesetzt, so dass die heute in der Pensionsversicherung allgemein übliche Abstufung der Renten nach dem Gehalt hier fehlt. Wohl ist eine gewisse, allerdings sehr grobe Abstufung dadurch gegeben, dass bei der Fest-

setzung der Renten und Ruhegehälter nach Primar-, Sekundar- und Bezirkslehrern und Lehrerinnen unterschieden wird. Die Versicherung der Hinterbliebenen obliegt heute allein den LVK, die Witwen- und Waisenrenten gewähren. Die Renten aus den LVK sind nach dem Kapitaldeckungsverfahren finanziert, und die versicherungstechnische Bilanz ist — selten mögliche Feststellung! — ausgeglichen. Die Kosten für die Leistungen der LVK werden je zur Hälfte durch den Kanton und die Lehrerschaft getragen. Die Ruhegehälter des Kantons und der Gemeinden werden nach dem reinen Umlageverfahren gewährt, so dass hiefür keinerlei Fonds vorhanden sind, im Gegensatz zu den LVK, die über ein Fondsvermögen von rund 4,7 Millionen Franken verfügen.

Dieses Versicherungssystem hat für die Lehrerschaft verschiedene Nachteile. Wie bereits erwähnt, fehlt die wünschenswert feine Abstufung der Renten nach dem Verdienst. Ferner bereitet das System im Falle allgemeiner Besoldungserhöhungen Schwierigkeiten bei der Anpassung der Renten und Ruhegehälter an die neuen Verdienstverhältnisse; denn es hat sich gezeigt, dass die Ruhegehälter nicht im gleichen Verhältnis erhöht werden wie die Besoldungen, was, bezogen auf den Verdienst, einer Devaluation der Ruhegehälter gleichkommt. Erwähnen wollen wir auch die wichtige Tatsache, dass in mittleren und ländlichen Verhältnissen das Gemeinderuhegehalt oft als schwere Belastung der Gemeindekasse empfunden wird, was man den Empfänger des Ruhegehaltes auch hie und da fühlen lässt, wozu sich in manchem Falle noch die obligate Missgunst des lieben Mitbürgers gesellt. Je nach dem subjektiven Empfinden des Ruhegehaltsempfängers — dieses ist in diesem Falle hauptmassgeblich — wird durch solche Begleiterscheinungen ein gesetzlicher Pensionsanspruch mehr oder weniger zu einem Almosen mit bitterem Beigeschmack degradiert.

Der Kanton Basellandschaft unterhält bekanntlich für seine Funktionäre eine gut ausgebaute Pensionskasse, der auch die Pfarrherren, die Gemeindefunktionäre, das Polizeikorps usw. angeschlossen sind. Diese Kasse wird gegenwärtig reorganisiert und gewährt als hauptsächliche Leistungen Invaliden- und Altersrenten von maximal 60 % der versicherten Besoldung, sowie Witwenrenten von 35 % und gut dotierte Waisenrenten. Die Versicherungskosten von insgesamt 12 % wurden bisher je zur Hälfte durch die Arbeitnehmer und die Arbeitgeber getragen. Nach der Reorganisation der Kasse wird der Beitrag 14 % betragen und es ist vorgesehen, dass die Arbeitnehmer wie bisher 6 % und die Arbeitgeber 8 % tragen. Aus verschiedenen Gründen, auf die hier nicht eingetreten werden kann, wurde schon seit langer Zeit hinsichtlich der Pensionsversicherung eine Gleichstellung von Beamtschaft und Lehrerschaft angestrebt. Es wurde denn auch ein Plan ausgearbeitet, der nach der Ansicht aller Beteiligten für die Erreichung dieses Zieles geeignet gewesen wäre und zudem die weitere Existenz der LVK als selbständige Institution gewährleistet hätte. Leider schuf dann das neue Besoldungsgesetz vom 17. Dezember 1944 eine vollkommen neue Situation. Wohl bringt dieses Gesetz der Lehrerschaft verbesserte Besoldungen, enthält jedoch für die Lehrerversicherung die ihr weiteres Schicksal wohl endgültig bestimmende Vorschrift, dass ab 1. Januar 1945 alle neu in den Schuldienst tretenden Lehrkräfte bei der

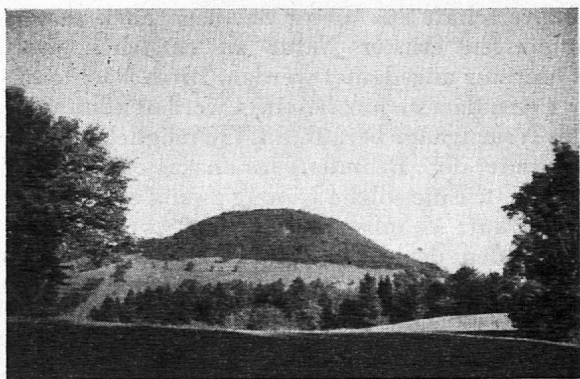
Beamtenpensionskasse zu versichern seien. Diese Bestimmung hat zur Folge, dass die LVK in Zukunft keinerlei Neuzugang mehr erhalten wird und so zwangsläufig in den Zustand der Liquidation versetzt wird. Eine Verwirklichung des Planes der Versicherung der Lehrerschaft nach den gleichen Bedingungen wie die Beamten, jedoch unter Wahrung der Autonomie der LVK war damit unmöglich geworden. Dass der Lehrerschaft aus dieser Sachlage auch materielle Schädigungen ernster Natur zu entstehen drohten, kann hier nur angedeutet werden. Diese Nachteile sind solcher Art, dass sie nur beseitigt werden können, wenn die des Neuzugangs beraubte LVK möglichst rasch die Fusion mit der Beamtenpensionskasse zu verwirklichen sucht. Eine solche Lösung zwang sich angesichts der Lage auf; es muss aber betont werden, dass das Verschwinden der LVK, einer seit bald 100 Jahren versicherungstechnisch sauber geführten Versicherungsinstitution, sehr zu bedauern ist, zumal ja die rechtzeitig ausgearbeiteten Angleichungspläne zum gleichen finanziellen Ergebnis geführt, der Lehrerschaft jedoch eine liebgewordene und mit viel Sachkenntnis und Verständnis betreute Institution erhalten hätten. Auch vom Standpunkt der Versicherungswissenschaft aus betrachtet, ist die als irreparabel zu betrachtende Situation sehr zu bedauern.

In der Folge musste nun ein neuer Plan ausgearbeitet und der Lehrerschaft unterbreitet werden. In Frage kommen konnte bei bestmöglicher Wahrung der Interessen der Lehrerschaft nur noch die rasche Fusion der LVK mit der Beamtenpensionskasse. Nach eingehender Diskussion der überaus wichtigen Fragen in zwei gut besuchten Generalversammlungen hat die Lehrerschaft dem Fusionsplan einmütig zugestimmt und die Organe der Kasse beauftragt, auf der vorgeschlagenen Basis mit dem Regierungsrat in Fusionsverhandlungen einzutreten. Der Plan wird der Lehrerschaft bedeutend bessere Versicherungsleistungen bringen, und auch die Zusammenarbeit mit den Beamten dürfte sich für die Lehrerschaft günstig auswirken. Umsonst erhält jedoch die Lehrerschaft die besseren Leistungen nicht, denn sie muss in Zukunft für die Versicherung beträchtlich mehr bezahlen als bisher. (Der Jahresbeitrag der Lehrerschaft an die Versicherung betrug bisher jährlich Fr. 90 000.— und wird in Zukunft auf Fr. 150 000.— ansteigen; die Mehrleistung macht mit Fr. 60 000.— rund einen Fünftel der durch das neue Besoldungsgesetz erzielten Gehaltsverbesserungen aus. Ausserdem sind durch die Lehrerschaft noch einmalige Einkaufssummen im Gesamtbetrag von rund Fr. 400 000.— zu leisten.)

Der Verfasser dieser Zeilen vermag aus seiner Berufserfahrung heraus die Bedeutung des Entschlusses der Lehrerschaft, dem Plane zuzustimmen, zu würdigen. Der Entschluss zeugt für die hohe Wertschätzung, die von der basellandschaftlichen Lehrerschaft der Versicherung entgegengebracht wird; als besonders ehrend darf hervorgehoben werden, dass der grösste Wert auf die Hinterbliebenenleistungen gelegt wird. Die Annahme des Planes stellt aber auch in anderer Beziehung der Lehrerschaft ein ehrendes Zeugnis aus; der Plan verlangt von der Lehrerschaft beträchtliche finanzielle Opfer; jedenfalls beträchtlich höhere, als man sie gelegentlich bei Sanierungen eidgenössischer oder anderer Pensionskassen des Personals öffentlicher Dienste zu fordern wagte. Die Lehrerschaft leistet da-

mit, wie eindeutig bewiesen werden kann, einen namhaften Beitrag für einen geordneten Finanzhaushalt des Kantons. Das ist — wir wollen keineswegs unbescheiden sein — der staatspolitisch positive Aspekt des mutigen Entschlusses der Baselbieter Lehrerschaft.

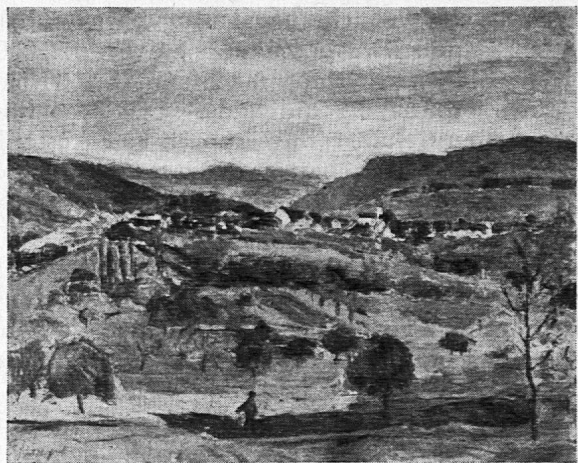
Der Schritt bedeutet Fortschritt — und dennoch gibt es ein Quent Wehmut zu «verdrücken». -b.



Schafmatt-Landschaft mit Geissfluh. Photo: E. Weitnauer.

Baselland als Ziel geographischer Exkursionen

In den geographischen Lehrbüchern wird der Kanton Basellandschaft samt und sonders dem Tafeljura zugerechnet. Der Ortskundige weiss aber, dass auf dem kleinen Raum des Baselbietes drei Naturlandschaften zusammenstossen. Da dehnt sich im *Tafel- oder Plateau-Jura* das Talsystem der Ergolz aus, ein schöner, abgeschlossener Lebensraum. Südwärts schliessen sich die Brandungsketten des *Faltenjuras* an die ruhige Fläche der Juratafel. Doch hat der Faltenwurf nicht die Regelmässigkeit des welschen Juras, die Falten scharen sich auf einen kleinen Raum zusammen und zeigen einen verwickelten Bau. Tiefe Passlücken, durch die hier wurzelnden Tafeljuratäler geschaffen, begünstigen die Durchgängigkeit der Landschaft. Nach Norden öffnet sich das Ergolzgebiet gegen den Rhein, wohin auch die Linien des Verkehrs weisen. Durch



Landschaft bei Sissach

Gemälde von E. Berger

das schmale Band des jurassischen Rheintales hängt der obere Teil des Baselbietes mit den baselwärts gerichteten Tälern der Birs und des Birsigs zusammen. Diese Landschaft gehört geographisch bereits zur *oberrheinischen Tiefebene*, die ihren Ursprung einem gewaltigen Grabenbruche verdankt.

Für die *Landschaftsgeschichte* bedeutet das Nebeneinander verschiedener Formelemente die Möglichkeit interessanter Beobachtungen. Der Geologe besucht denn auch häufig die klassischen Tafeljuraaufschlüsse zwischen Sissach und Gelterkinden (Tennikerfluh). Er folgt einem der tiefeingeschnittenen Jurapässe (Oberer oder Unterer Hauenstein) und beobachtet den komplizierten Faltenbau der Baselbieter Juraketten. Oder er lernt am Rande des Birstales (Neuwelt) den Verlauf der grossen Rheintalflexur kennen.

Die Ueberwindung des Juragebirges durch die Passstrassen und die Juradurchstiche führt zur Erkenntnis *verkehrsgeographischer Probleme*. Eine Passwanderung vermittelt da augenfällige Beobachtungen. Die Abkürzungen für Fussgänger demonstrieren den römischen oder mittelalterlichen Strassenverlauf, während die kurvenreichen, wohlgeteerten Strassen das Zeitalter der modernen Technik verraten. In der Lage und im Grundriss der Strassensiedlungen kommt die alte Verkehrsbedeutung (Handwerker, Wirtschaften und Märkte) sinnfällig zum Ausdruck, und die zahlreichen, oft renovierten Burgen reden als ehemalige Strassenpforten eine deutliche Sprache. Aber auch im untern



Landstrasse im Ergolzthal

Ölbild von E. Berger

Teile des Kantons, wohin sich heute der wirtschaftliche Schwerpunkt verlagert hat, lassen sich Wechselbeziehungen zwischen Boden, Siedlungen und Verkehr in Fülle feststellen. Man beobachtet die bahnwärts wachsenden Siedlungszeilen mancher Ortschaft und lernt die aufblühenden Umschlagsplätze (Rheinhafen, Bahnhöfe) kennen.

Wie die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte bewiesen haben, ist Baselland uraltes Kulturland. Der *Historiker* und *Siedlungsforscher* findet Anknüpfungspunkte in Menge, seien es die vorgeschichtlichen Wohnplätze (Sissach und Umgebung), das römische Augst, die stolzen Feudalsitze (Homburg, Farnsburg, Bischofstein, Waldenburg und Wartenberg) oder die ehrwürdigen Gotteshäuser (Kloster Schöntal, Kirche St. Peter, Oberdorf, Ziefen, Lausen, Liestal, Ormalingen, Domkirche Arlesheim) und die heimeligen städtischen und dörflichen Siedlungen. Viel Material liegt in Sammlungen zur Schau, wovon die Museen von Liestal (Kantonsmuseum, Zeughaus, Rathaus) und Sissach Zeugnis ablegen.

Die Heimat C. Spittlers und J. V. Widmanns reizt auch zu *literarischen Spaziergängen*. Zwischen Solothurn und Liestal liegt das Wunderland der «Mädchenfeinde», von «Gustav»; in Waldenburg ist Spittler

einmal wunschlos glücklich gewesen, die Epik der langgestreckten Bergrücken hat der Dichter in seine Werke aufgenommen, «von diesen Höhen aus hat Spitteler seine kosmischen Perspektiven, seine Weltüberschau gewonnen wie Dante von den Höhen des Apennin» (Siegfried Streicher).

So bietet der Baselbieter Jura auch für die Schulen der «obern Schweiz» eine Fülle des Interessanten. Wenn als Exkursionsziel noch Basel hinzugefügt wird, lässt sich wohl für untere als obere Mittelschulen ein reichhaltiges Programm aufstellen. P. Suter.

Literatur:

Burckhardt G., Basler Heimatkunde, 3 Bände, Basel 1925—1933.
Hotelführer, Schweizerischer, 10. Aufl., SLV, Rheineck 1944.

Neubearbeitung des Kantons Baselland nach geographischen Gesichtspunkten.

Suter P., Vom Kanton Baselland. Sonderheft aus «Wir jungen Bauern», Solothurn 1936.

Vosseler P., Einführung in die Geologie der Umgebung von Baselland in 12 Exkursionen, Basel 1938.

s Baselbiet

*Baselbiet, du härzigs Ländli,
grüess di Gott! — Im Sunneschyn
und im schmucke Frühlingswändli
gsehsch so brütlig uus, so fyn.
Dir gilt eusers Wort und s Lied.
Dir, mym liebe Baselbiet.*

*Wo der Rhy an d Gränze ruuschet,
wo der Bölche trotzt in d Luft,
wo me Härdeglüt erluuschet,
wo der Waldbach springt in d Kluft,
ghörschs im Wort und tönts im Lied:
O, wie schön isch s Baselbiet.*

*Und mys Dörfli isch jo drinne
und mys Hüsi, myni Lüt.
Bruuch mi do noh lenger zbsinne?
Gjodlet wird und gsunge hütt.
Haimet, dir gilt Gsang und Lied,
Haimet, dir, mym Baselbiet.*

*Baselbiet, my Haimetärde!
Gäll, de gspürschs, i ha di gärn?
Do will i begrabe wärde,
wenn verlöscht my Augestärn.
Aber hütt gilt Gsang und Lied
noh mym liebe Baselbiet.*

Emil Schreiber.

Die „Heimatkunde von Baselland“

«Jede Zeile, geschrieben über Vergangenheit und Gegenwart, wird beachtenswürdiger und wertvoller mit jedem Jahrzehnt der Zukunft.»

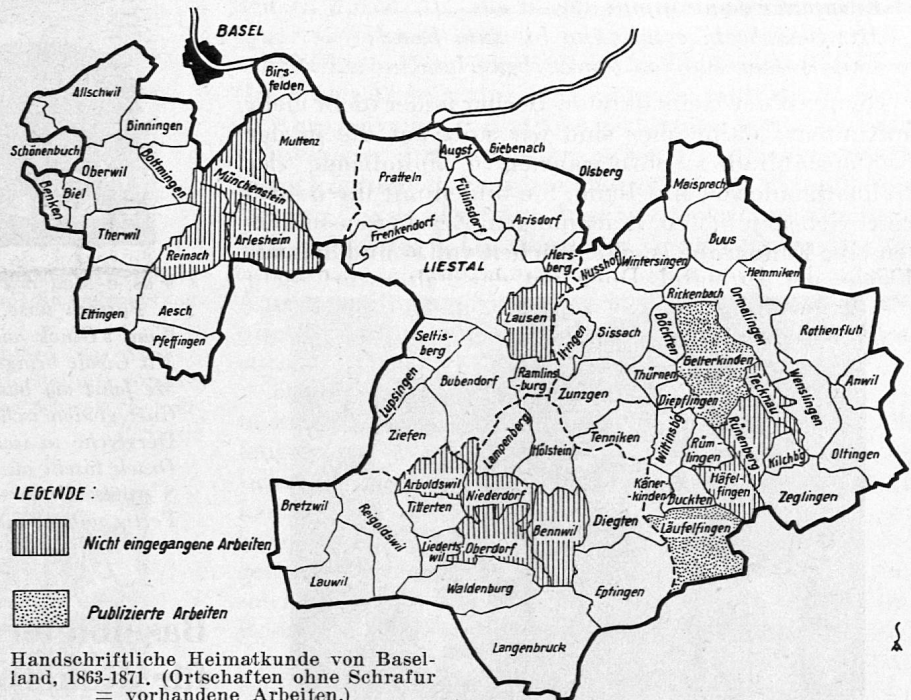
Mit diesem Sinnspruch leitete Bezirkslehrer Fr. Nüsperli das weitschichtige Sammelwerk des Lehrervereins Baselland ein. Nüsperli war eine der Hauptstützen des basellandschaftlichen Volksbildungsvereins der dreissiger Jahre. Er nahm das in Lausen geprägte Zschokkewort «Volksbildung ist Volksbefreiung» ernst und wirkte mit ganzer Kraft an der Fortbildung seiner Amtsgenossen. Durch seine Freunde M. Birmann und J. Kettiger ermuntert, trug er der kantonalen Lehrerversammlung 1862 den Plan vor, «jeder Lehrer möchte für die schweizerische Schulausstellung eine geschichtliche und geographische Heimatkunde seiner Ge-



Motiv aus Sissach

Ölbild von E. Berger

meinde ausarbeiten; dieselben sollten alsdann gesammelt als ein Werk über den Kanton Baselland zusammengebunden und in Bern ausgestellt werden»; er bezeichnet diese Arbeit als eine, «die dem basellandschaftlichen Lehrerstande zur Ehre gereichen und die gewiss in andern Kantonen Nachahmung finden würde». Die Versammlung stimmte dem Antrage zu und bestimmte Nüsperli als Sammler der einzelnen



LEGENDE:

- Nicht eingegangene Arbeiten
- Publizierte Arbeiten

Handschriftliche Heimatkunde von Baselland, 1863-1871. (Ortschaften ohne Schraffur = vorhandene Arbeiten.)

Arbeiten. Dieser machte sich mit Eifer an die Arbeit. In Zirkularform orientierte er die Lehrerschaft der Bezirksvereine über die Disposition der geplanten Ortskunden, stellte den Bearbeitern ein einheitliches Papier zur Verfügung und gab genaue Anweisungen über Lineatur, Titel, Anordnung des Textes. Zeitungsartikel unterrichteten über die einlaufenden Arbeiten und «stüpften» die zurückhaltenden Mitarbeiter. Trotzdem im Frühjahr 1863 das Scheitern der Schulausstellung angekündigt wurde, erlahmte die anfeuernde Tätigkeit Nüsperlis nicht. «Das Schiff von Baselland war dank der Anstrengung seiner rüstigen Besatzung bereits über die Klippen und Sandbänke hinweg, dem Hafen nahe.» Eine eigens bestellte Fachkommission des SLV nahm die eingegangenen Arbeiten (63 von 74 Gemeinden) entgegen und beurteilte sie nach gründlicher Prüfung als «verdienstvolle, vor-

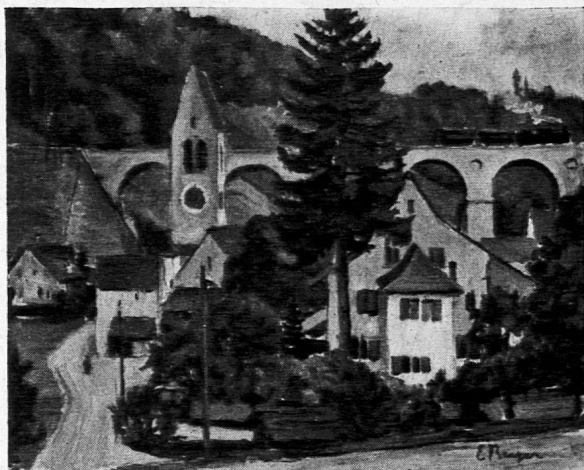
treffliche und insbesondere nachahmenswürdige Leistung». Als Zweckbestimmungen der Heimatkunde wurden erkannt:

1. Die gründliche Kenntnis der Heimat.
2. Für die Nachkommen das getreue Bild der Gegenwart.
3. Für Zweifler und Gegner der Volksbildung die gebührende Antwort, aber mit Tatsachen.
4. Die Anregung zur Schaffung einer «Heimatkunde der Schweiz».

Die Prüfungskommission rühmte ferner die ohne Ausnahme *leserliche Schrift* der einzelnen Beiträge. Anlässlich der Lehrerversammlung in Bern erhielten die 34 Mann stark anwesenden Baselbieter grosses Lob und von ungenannter Seite einen *silbernen Becher* als schönes Ehrengeschenk. Im folgenden Jahre 1864 erfolgte die «Einweihung» des Bechers im Heimatkanton, wobei ein schwungvolles Becherlied von Pfarrer Emil Zschokke zum erstenmal ertönte. Dessen erste Strophe lautet:

*«Es kling' empor ein Jubelgruss in Liedern
Vom Silberkelch, den treue Hand uns beut!
Es strahlt so festlich in dem Bund von Brüdern,
Als wie ein Stern aus alter Rütlizeit.
Der Kelch der Brudertreue
Empfange seine Weihe:
Mit Feuerwein erfüllt ihn bis zum Rand;
Es gilt dem schönen teuren Vaterland!»*

Heute ist der Heimatkunde-Becher leider nicht mehr auffindbar; dafür aber sind wir stolz auf die in der Kantonsbibliothek aufbewahrten 6 Foliobände der Heimatkunde von Baselland. Sie bilden mit ihren 4000 beschriebenen Seiten, Zeichnungen, Zeitungsausschnitten eine Fundgrube geschichtlicher, volks- und heimat-



Rümelingen

Ölgemälde von E. Berger

kundlicher Tatsachen. Viele Arbeiten erfreuen durch ihre Originalität, einige zählen in braver, nüchterner Art auf; aber alle sprechen für eine ideale Berufsauffassung und die grosse Anstrengung, das Bestmögliche zu leisten. Wir gedenken mit Ehrfurcht dieser vorbildlichen Gemeinschaftsarbeit unserer Amtsvorgänger, die um so höher gewertet werden muss, als es mit der Entlohnung der Schularbeit in jener Zeit schlecht bestellt war.

P. Suter.

*

Die Elementarbildung der Menschennatur ist die Bildung unseres Geschlechts zur sehenden Liebe.

Pestalozzi

E Hämpfeli Sprüchwörter uf Baselbieterdütsch

Ab Aug, ab Härz!

Churz Hoor sy gly bürschtet.

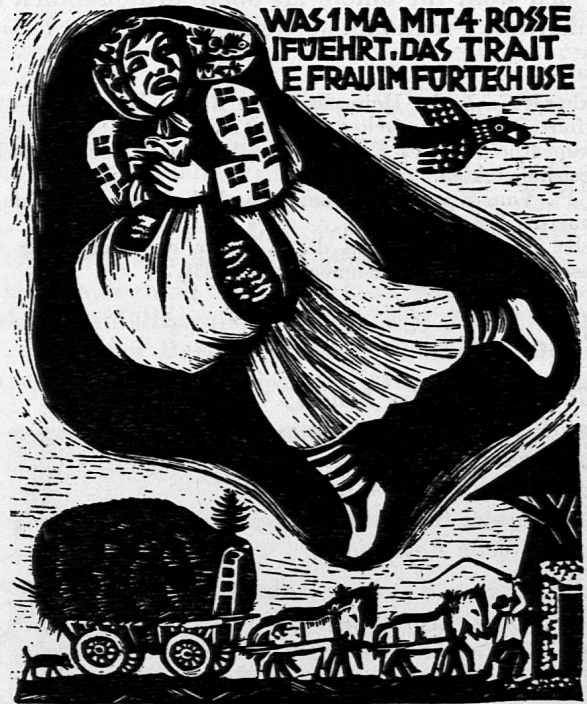
I ha guete Bricht, aber kei Syde *).

Chlyni Ross blybe lang Füüli.

Me chlöpft die Ross, wo zieje.

Wemme kei Hund het, muess me silber bälle.

Der Sparer muess e Güüder ha.



Was e Maa mit vier Rossen yführt, das trait e Frau im Fürtech uuse.

Wäm s Glück will, däm chalberet der Holzschlegel.

Mit Gwolt bringt me ne Geiss hindenumme.

Me fährt am beschte, wemme lauft.

Guete gladen isch halb gfare.

Derglyche to isch nit küechlet.

Drück lösch au Füür.

S tröölt alls in das Loch, wo s muess.

Fertig und abbutzt!

G. Müller und Ed. Strübin.

Baselbieter Schulkärtchen für Reliefbau

Im Jahre 1937 gab der Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform Baselland eine Anzahl Kartenausschnitte im Maßstab 1:10 000 und 1:5000 heraus. Sie stellen typische Landschaftsformen aus unserem Kanton dar, nämlich:

Blatt 1: Tafeljura mit Eital.

Blatt 2: Ergolz mündung mit Augster Stausee.

Blatt 3: Unteres Birstal bei Münchenstein.

Blatt 4: Waldenburg und Umgebung (siehe Bild).

Blatt 5: Oberer Hauenstein.

Blatt 6: Unterer Hauenstein.

Die zweifarbigen Kärtchen (Grösse 26 × 18 cm, Isohypsen braun, Situation schwarz) sind als Vorlagen für den Reliefbau gedacht. Da alle Naturlandschaften des Baselbietes vertreten sind, eignen sie sich, wie auch die fertigen Reliefs, vornehmlich für den Geographieunterricht der 5. Klasse. Die Kärtchen können aber auch bei Exkursionen auf der Oberstufe und in der Mittelschule gute Dienste leisten.

*) Aus dem Lebenskreis des Posamenters: Versprechung statt Arbeit; allgemein im Sinne einer Enttäuschung.

Aus begreiflichen Gründen war der freie Verkauf der gross-maßstäbigen Kartenausschnitte während der Kriegsjahre gesperrt. Zurzeit können die Kärtchen wieder einzeln oder in Serien zu 20 Rp. je Stück bei Hermann Kist, Lehrer, Wiesengrundstrasse 3, Muttens, bezogen werden.



Waldenburg am oberen Hauenstein.

Nach einem Relief von P. Müller. Aufnahme mit Südbeleuchtung.

Eine ausführliche Besprechung mit Vorschlägen zur Auswertung der Kärtchen und einer Anleitung zur Herstellung von Reliefs folgt in einer der nächsten Nummern der Schweiz. Lehrerzeitung.

P. Suter.



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Forschung und Publikationen

Die Nähe der alten Kultur- und Universitätsstadt Basel brachte es mit sich, dass Baselland in deren Forschungsbereich einbezogen wurde. Auch im neu gegründeten Landkanton nahm niemand Anstoß an der kulturellen Vormachtstellung der Stadt. Die Regierung von Baselland hatte überdies mit der Konsolidierung des jungen Staatswesens genug zu tun, und die Bürger genossen in vollen Zügen die Freiheit und beschäftigten sich vorzugsweise mit Politik. Erst in den sechziger Jahren regten sich die einheimischen Kräfte zur Erforschung des Ländchens. *Martin Birmann* schrieb in volkstümlichem Erzählerton seine vielbeachteten kulturgeschichtlichen Aufsätze und ermunterte seine Freunde unter Lehrern und Pfarrern zu heimatkundlichen Arbeiten. Im Jahre 1863 erging ein Aufruf zur

Gründung einer Baselbieter Geschichtsforschenden Gesellschaft, die turbulenten Revisionsjahre erwiesen sich aber einem solchen Gebilde wenig förderlich. Immerhin kam es 1881, auf Anregung M. Birmanns, zur Herausgabe des Urkundenbuches der Landschaft Basel durch Prof. Dr. H. Boos, womit für die weitere Forschung ein gutes Rüstzeug zur Verfügung stand.

Im Zeitalter der raschen Entwicklung der Naturwissenschaften wurde 1900 eine *Sektion der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* gegründet. Hervorgegangen aus der Schülerverbindung «Natura» entfaltete die Baselbieter Sektion unter ihrem Präsidenten, Bezirkslehrer Dr. F. Leuthardt, eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit, von welcher die Herausgabe von Tätigkeitsberichten Zeugnis ablegt.

Auf historischem Gebiete übernahm Pfarrer Karl Gauss, der Schwiegersohn Birmanns, dessen Erbe. Die Krönung des Lebenswerkes von Gauss bildet die zweibändige Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, die der Kanton unter Mithilfe von weiteren Forschern zur Jahrhundertfeier 1932 herausgab. Indessen war das Interesse für die Vergangenheit auch im Volke wach geworden. 1928 entstand im Birseck die interkantonale *Gesellschaft Rauracher Geschichtsfreunde*, welche den Lokalforschern durch Austausch von Kenntnissen dienen will, Quartalsversammlungen organisiert und eine Zeitschrift herausgibt. Von seiten der Lehrerschaft finden die «Rauracher» zahlreiche Freunde und Mitarbeiter.

Aus privater Initiative erscheinen seit 1936 die «*Baselbieter Heimatblätter*», eine Vierteljahresschrift mit Originalbeiträgen zur Kenntnis des Baselbietes. Nahezu $\frac{9}{10}$ der Beiträge dieser Zeitschrift werden von Lehrern verfasst. In ähnlicher Weise wirken die in Laufental herauskommenden *Jurablätter* «Von der Aare zum Rhein». Sie stehen im Dienste der solothurnischen Kultur- und Verkehrswerbung, berühren aber auch das Baselbiet.

Die mannigfaltige Tätigkeit der staatlichen Kommission zur Erhaltung von Altertümern drängte seit langem zur Schaffung einer periodischen Veröffentlichung. Dank der Unterstützung durch den Kanton kann seit 1942 das «*Baselbieter Heimatbuch*» herauskommen. Es enthält geographische, historische, kunstgeschichtliche und volkskundliche Originalarbeiten, sowie Beiträge von Heimatdichtern, und es soll die Resultate der Forschung einem grösseren Kreise zugänglich machen. Als weitere Publikationsreihe mit rein wissenschaftlichem Charakter ist ferner die Herausgabe der «*Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kantons Baselland*» geplant.

Zusammenfassend darf festgestellt werden, dass in Baselland auf kulturellem Boden still und zäh waltende Kräfte an der Arbeit sind und dass aus den Veröffentlichungen eine echte Bodenständigkeit spricht.

Literatur:

Tätigkeitsberichte der Naturforschenden Gesellschaft Baselland, Liestal 1901 f. Bis Ende 1945 13 Bände erschienen.

Der Rauracher, Quartalschrift der Gesellschaft Rauracher Geschichtsfreunde, Aesch 1928 f. — Abonnement für Mitglieder im Jahresbeitrag von Fr. 5.— inbegriffen. — Bisher erschienen: Band I: 1.—5. Jahrgang, 1928—1933; Band II: 6.—11. Jahrgang, 1934—1939; Band III: 12.—17. Jahrgang, 1940—1945.

Baselbieter Heimatblätter, Heimatkundliche Vierteljahresschrift, Beilage zum «*Landschäftler*», Liestal 1936 f. — Für Abonnenten des «*Landschäftler*» gratis. Einzelabonnement 2 Fr. — Bisher erschienen: Band I: 1.—5. Jahrgang, 1936—1940; Band II: 6.—10. Jahrgang, 1941—1945.

Für die Heimat, Jurablätter von der Aare zum Rhein, Monatshefte für Kultur und Verkehrswerbung, Laufen 1939 f. — Abonnement 6 Fr. — Bisher erschienen: 1.—7. Jahrgang, 1939—1945.

Baselbieter Heimatbuch. Herausgegeben von der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Basellandschaft, Liestal 1942 f. (erscheint alle 2 Jahre). Preis des Leinenbandes 6 Fr. — Bisher erschienen: Band I—III, 1942—1945. P. Suter.

Baselland in Zahlen

Seit 1938 gibt die Direktion des Innern «Statistische Veröffentlichungen» heraus, deren 3. Heft 1944 erschienen ist. Die neue Publikation füllt eine schon längst empfundene Lücke aus und vermittelt in ihren Tabellen und Kommentaren ein überaus lebendiges Bild der geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Baselbietes. Die nachfolgenden Zahlen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie möchten aber die Lehrerschaft anregen, die ihr zur Verfügung stehende Literatur unterrichtlich in vermehrtem Masse zu verwerten.

Natürliche Landschaften:

Tafeljura 47 % der Kantonsfläche, 48 % der Einwohner
Kettenjura 36 % der Kantonsfläche, 9 % der Einwohner
Oberrheinische Tiefebene 17 % der Kantonsfläche, 43 % der Einwohner.

Niederschlagsmengen 1943:

Tafeljura 777,6 mm
Kettenjura 849,3 mm
Oberrheinische Tiefebene 632,5 mm.

Fläche des Kantonsgebietes 427 km² (auf die Grösse bezogen, an 18. Stelle unter den Schweizer Kantonen).

Einwohnerzahl 1941: 94 459 (16. Stelle).

Bevölkerungsdichte: 221 (schweizerischer Durchschnitt 103).

Waldareal: 147 km² oder 34,4 % der gesamten Fläche.

Anbaufläche 1943: 85,340 km² (Forderungen des «Plan Wahlen» erfüllt).

Zahl der Obstbäume: 400 000, davon 150 000 Kirschbäume.

Vieh- und Geflügelhaltung 1943:

20 479 Rindvieh, 3 386 Pferde, 9 532 Schweine, 1 382 Schafe,
3 011 Ziegen, 88 654 Hühner, 47 066 Kaninchen.

Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe 1939:

4 728, davon $\frac{2}{7}$ Klein-, $\frac{4}{7}$ Mittel- und $\frac{1}{7}$ Grossbetriebe.

Berufliche Gliederung der Bevölkerung:

Zahl der Berufstätigen 1941: 44 142, davon 17 % Landwirtschaft, 52 % Gewerbe und Industrie, 11 % Handel, 3 % Gastwirtschaft, 4 % Verkehr, 6 % Öffentliche Dienste, 5 % Hauswirtschaft, 2 % Anstalten.

Zahl der Gewerbebetriebe 1939: 4 632.

Zahl der Fabriken 1943: 240 mit 11 217 Arbeitern.

Siedlungen:

72 Dörfer und 2 Kleinstädte, 740 Einzelhöfe. Zahl der bewohnten Häuser 1941: 16 046, Hausdichte 5,9.
Grösste Siedlung des Kantons: Allschwil, 7 315 Einwohner. (Liestal folgt mit 7 211 Einwohnern an 2. Stelle.)
Kleinste Siedlung: Liedertswil, 83 Einwohner.
Höchstgelegene Dorfsiedlung: Langenbruck, 702 m ü. M.
Höchstgelegene Hofsiedlung: Vogelberg (Lauwil), 1115 m über Meer.
Tiefstgelegene Dorfsiedlung: Birsfelden, 257 m ü. M.

P. Suter.

Vo Gscheite und Dumme

Uf Baselbieterdütsch

Dasch e gscheit Chröttli, e gscheite Büntel, e hälle Kärli, e Dunnerwätter, e Dunnerschiess, e Cheib uf der Ebeni, e gscheit Huus, e Chilcheliicht.

Er het e guete Chopf, e Chopf wiene Seschter, isch nit uf e Chopf gfalle.

Er isch häll uf der Platte, er isch nit so dumm, wie ner dry-luegt, weiss, wo der Bartli der Moscht holt, kennt si uus im Wurschtessel, het s Buech gläse, hets hinder den Ohre, cha mehr as Brot ässe.

S goht im wie am Schnüerli, er cha alls us em Ermel schüttle. Der Gscheiter git no, und der Esel blybt stoh.

*

Jung und dumm, chrüzduum und eifältig, soudumm, straudumm, dumm wie Dräck, wie Bohnestrau.

Wenn er so lang weer wie dumm, hät er ewige Schnee uf em Chopf, chönt er us em Dachhärnel suffe; däm gub men a, der Tüfel syg en Eichhörnli; er isch nit tschuld, ass s Pulver chlöpft. Er het Gidanke wie ne Chrott Hoor, e Hirni wie ne Seechbecki. Er weiss wäder gix no gax; er cha nit über d Nasen uus dänke; däm muess me mit em Holzschlegel winke, er het Mähl am Ermel, dä het e Britt vor em Chopf.

Si het e Spore, e Redli z vill; si isch böpperlet, gschossen in der Pelzchappe, dere fehlt im Oberstübli.

Hesch kei Hirni im Chopf? Bisch mitem Kunsumbüechli (Milchbüechli) in d Schuel? Du bisch ein, wie im David sy Ross, und sälb isch en Esel gsi! Di sett me tue, aber nit ins Wätsch!

Ed. Strübin.

Lehrer-Anekdoten

Brosamen aus Schullehrerprüfungen vor 100 Jahren

Ein Lehrer wurde zu Liestal im Fache Geographie gefragt, wofür er die Sonne halte. Antwort: «Für eine Betrachtung!» Als man ihn um eine nähere Erklärung ersuchte, sagte er: «He ja, wenn die Sonne nicht wäre, könnte man sie auch nicht betrachten!»

Einer wurde im Fache des Mineralreiches examiniert und gefragt, wieviel Arten Steine es gebe. Antwort: «Es gibt dreierlei: Kalksteine, Ziegelsteine und Neunesteine!»

Auf die Frage, in wieviel Klassen das Tierreich eingeteilt werde, antwortete ein anderer schnell: «In zwei, in Männli und Wybli!»

«Der freie Baselbieter», 1834.

Die Musik im Stall

«Ynegee will i, aber cho mälche muesch sälber», sagte die Lehrersgattin am Konferenzmorgen zu ihrem Mann. Und wirklich, er kam zur rechten Zeit, zwar in Begleitung zweier Kollegen aus den Nachbardsdörfern. Die wackeren Schulmänner wollten den frohen Konferenztag nicht so jäh abbrechen; nach dem Melken sollte die Fortsetzung folgen.

Während nun der «Lehrerbauer» unter seinem Kühlein sass, das sonst gerne «ginggte», verfielen die beiden anderen auf die glückliche Idee, ihre zur Konferenz mitgenommenen Violinen zu streichen, und zwar in



Musik im Stall

Linolschnitt W. Eglin

so zarter Harmonie, dass das Kühlein das Ausschlagen vergass, das danebenstehende Rind das Fressen auch einstellte und überdies der Milchkessel so voll wurde wie schon lange nicht mehr. Darob wagte sich eine Einrede gegen die weitere Ausdehnung des zweiten Aktes gar nicht hervor und die drei feierten in aufrichtiger Kollegialität weiter.

W. Erb.

Singvögel

Arnold Spahr, der bekannte Liestaler Gesangspädagoge und Verfasser des «Sonnenblicks», war einige Jahre Lehrer in Ziefen. Bei einem Examen in seiner Schulabteilung liess der damalige Inspektor Arny Singvögel aufzählen. Eine ganze Reihe war schon beieinander, da meldete sich noch ein Mädchen. Offenbar wollte es den Star nennen, versprach sich aber und rief prompt: «Der Spahr!» Darob grosse Heiterkeit! Der Inspektor verehrte dem Kinde für sein unfreiwilliges, aber treffendes Wortspiel ein blitzblankes Frankenstück; auch Lehrer Spahr habe seine Freude gehabt.

W. Erb.

Vom Schlaf übermannt

Amene heisse Summertag isch der Schuelinspäker in e Schuelhuus ynecho, froh, as er noh syner wyte

Wanderig äntlig e chlei im Schatten und in der Chüeli het chönnen abstelle. Aber woll, do het er's schön breicht. Scho im Gang ussen isch's em gsi, es syg alles so still und me kör kai Don. Und woner derno yne cho isch, was gseht er do? Nei, eso öppis het er doch no nie erläbt! Alli schlofe! D'Schuelchind in de Bänke hei d'Chöpf vorabe gleit gha uf d'Aerm oder gar uf e blutte Bank. Und's Ergscht isch no gsi, au der Lehrer am Pult vorne schloft, wie wenn kei Schuel weer, schloft eifach, schloft!

Woll, dene will i's chüechle, het der Inspäker dänkt, die wärdn Auge mache, wenn si derno erwachen und uf ei Mol mi gseje do inne stoh. Eigetlig chönnt me sitzen, es gieng für's Stoh und choscht nit mehr. Er luegt ummenander, düüsselet zum e leere Plätzli und sitzt ab. Und woner derno im e Rung ane verwachtet isch, isch d'Schuelstube leer gsi!

G. Müller.

Schlagfertig

Einem Lehrer, mit dem der Inspektor auf etwas gespanntem Fuss stand, sagte er beim Weggehen: «Ich wäre froh, wenn ich Ihre Schule nicht mehr sehen müsste.» Worauf die prompte Antwort erfolgte: «Ich auch!»

H. Bühner.

Der Präsidentenbäkel der Bezirkskonferenz Waldenburg



Einst, in der früheren Zeit, nach weislich verordneter Satzung
Fanden die Lehrer sich ein zur Konferenz des Bezirkes
In dem hinteren Land, dem waldigen Jura zu Füssen.
Zogen nach Westen, wo träumt', der sinkenden Sonne entgegen,
Still und behaglich ein Dorf, geschart um das würdige Schulhaus.
Doch war erfüllt die Pflicht und senkte die Sonne sich mählich,
Alsdann erhob sich die Schar und rüstet' sich eilends zur Heimkehr.
Aber im lieblichen Dorf, zu Füssen der «fallenden Wasser»,
Winkte ein gastliches Haus und lud zu verweilender Einkehr.
Allda setzte man sich und stärkte den Körper zum Anstieg,
Der aus behaglichem Grund beschwerlich zur Höhe emporführt,
Wie sie im bergigen Land die Täler, die lieblichen, scheidet.
Aber mit freundlichem Blick, da nahte der sorgende Gastwirt,
Kennend die Mühe des Wegs, wenn mangelt die nötige Stütze;
Darum hob er empor den wuchtigen Stock in der Rechten,
Welchen er selber geschnitzt aus knorrigem Holze des Bergwalds,
— Und in dem Dorfe der Schmied versah ihn mit eiserner Spitze —
Reicht ihn dem Würdigsten dar, dem Haupt der Versammlung, dem Präses,
Wünschet im glückliche Fahrt und schenkt ihm den würdigen Bäkel.
Jener nun nahm ihn zur Hand und sprach die geflügelten Worte:
«Der du aus kargem Gestein des Bergwalds droben entsprossen,
Wuchsest aus trotzigem Fels der weithin schauenden Flühe,
Stürme umbrauten dich oft und hemmten das freudige Wachstum.
Nicht den herrlichen Wuchs der himmelan strebenden Buche
Gönnte das Schicksal dir einst; als erdengebundenen Wesen
Bliebest du knorrig in Form, den Sterblichen warst du vergleichbar,
Welche die Mühe und Last des Lebens zur Erde gebeuget.
Doch dich formte der Mensch und schuf dich zu höherem Zwecke:
Dienest als kräftiger Stab, zu fördern des Wanderers Schritte,
Oder als Stütze sodann, wenn drückt die Bürde des Amtes.
Sinnbild der stützenden Kraft, wie gleichst du dem Stande des Lehrers!
Sei uns ein Vorbild nun auch, dass kräftig wir stützen, was schwach ist!»
Also mit trefflicher Red', begleitet von reichlichem Beifall,
Nahm er in Obhut den Stock, und alle die Lehrer bis heute
Haben ihn treulich geehrt, doch ehrt er nicht minder den Träger. —
— Gleich dem geflügelten Pfeil enteilt indessen die Stunden
Ob der Freunde Gespräch, schon senkte die finstere Nacht sich,
Als man sich wandte nach Haus', wo harrte die sorgende Gattin.

H. Weber.

Pestalozzijahr 1946

Anlässlich einer Pressekonferenz orientierte Prof. Dr. W. Guyer, Direktor des Kant. Oberseminars in Zürich, über die während des Pestalozzijahres geplanten Veranstaltungen.

Das Aktionskomitee gibt ein schmuckes Büchlein heraus *«Pestalozzi im eigenen Wort»*. Es enthält Kernworte mit deutlichem Hinweis auf die gegenwärtige Zeit, zusammengestellt nach den drei Problemkreisen Vaterland, Wohnstube, Schule. Der zweite Teil enthält die Hauptstücke aus Pestalozzis *«Brief über seinen Aufenthalt in Stans»*. Die Auswahl der Worte und die Abfassung des Nachworts besorgte Prof. Dr. Guyer.

Die bedeutendste, aber auch schwierigste Aufgabe sieht das Komitee in der Durchführung von *Auspracheabenden über häusliche Erziehung*. Sie werden in der zweiten Jahreshälfte dezentralisiert durchgeführt, damit sie sorgfältig vorbereitet und den örtlichen organisatorischen und ideellen Besonderheiten angepasst werden können. Ihre Durchführung wurde vor allem deshalb beschlossen, weil die Wohnstube und die Erziehung in der Wohnstube bei Pestalozzi im Zentrum aller Erziehung liegen.

Durch eine Sammlung soll eine *Pestalozzispende 1946* zusammengebracht werden. Ihr Zweck ist: Hilfe für das notleidende Schweizerkind. Die Hilfe gilt dem armen, dem verwaisten, dem gefährdeten, dem Anstalts- und Pflegekind — all denen also, deren sich Pestalozzi auf dem Neuhof und in Stans annahm.

Am 12. Januar finden in Zürich akademische Pestalozzifeiern in der Eidgenössischen Technischen Hochschule und in der Universität statt; am 13. Januar spricht Prof. Dr. Walter Guyer im grossen Tonhallsaal über *«Pestalozzis Botschaft»*. Anschliessend folgt die Uraufführung der Festkantate *«Weisheit des Herzens»*, deren Text aus dem Werk Pestalozzis von Prof. Dr. Stettbacher ausgewählt und von Musikdirektor Ernst Kunz vertont wurde. Die vom Lehrergesangsverein Zürich gebotene Aufführung wird durch den Landessender Beromünster übertragen. Am 12. Januar werden in Zürich zwei Ausstellungen eröffnet; im Helmhaus ist *«Das geistige Zürich zur Zeit Pestalozzis»* zu sehen; das Pestalozzianum zeigt *«Heinrich Pestalozzi — Leben und Wirkungskreis»*. Ende Januar eröffnet das Kunsthaus ein Schau *«Bildende Kunst in Zürich zur Zeit Pestalozzis»*. *

Kantonale Schulnachrichten Thurgau.

Wir machen die thurgauischen Kollegen wiederum darauf aufmerksam, dass für sie das Abonnement auf die SLZ nur 8 Fr. kostet. Die restlichen Fr. 2.50, die den Jahresbeitrag an den SLV bilden, werden durch unsern Kassier an die Zentralkasse einbezahlt. Es würde uns freuen, wenn nicht nur die bisherigen Abonnenten dem Blatte treu blieben, sondern wenn sich auch viele Kollegen, die es nicht bezogen, zu einem Abonnement entschliessen könnten.

Unser Vorstand befasst sich gegenwärtig mit dem Gedanken einer kantonalen Schulausstellung, die im Zusammenwirken mit dem Pestalozzianum für das Jahr 1947 vorgesehen ist. Die kantonale Delegiertenversammlung, von der an dieser Stelle bereits die Rede war, wird sich auch mit diesem Plane zu beschäftigen haben.

W. D.

Ausländisches Schulwesen

Keine Privatschulen

im russisch besetzten Deutschland.

Sämtliche Privatschulen der russischen Okkupationszone sind auf Befehl von Marschall Schukow geschlossen worden. Diese Schulen sollen einer deutschen Schulverwaltung unterstellt werden, die unter russischer Aufsicht amten wird. Weitere Anordnungen sollen in Aussicht stehen. Die deutschen Universitäten werden dagegen nicht erwähnt. Kein Schulbuch, das unter dem Naziregime verwendet wurde, soll weiter im Gebrauch bleiben. Die Lehrer erhalten strenge Weisungen, alle Tendenzen, welche Nazismus, Faschismus und Rassenlehre betreffen, zu unterdrücken.

Hilfsklassen in Dänemark.

Die Einrichtung der Hilfsklassen soll in nächster Zeit eine starke Förderung erhalten. In kürze wird dem dänischen Reichstag ein Gesetz unterbreitet werden, das von allen Parteien unterstützt wird, welches die Hilfsklassen überall dort verlangt, «wo es die Verhältnisse zulassen». Es wurde festgestellt, dass ca. 6% aller Schüler in Dänemark in die Hilfsschulen gehörten. In Kopenhagen, wo das Hilfsklassensystem ausgebaut ist, gehen nur 2% der Kinder zur Hilfsschule. Während im allgemeinen die Gemeinden für den Volksschulunterricht aufzukommen haben, soll der Staat den gesamten Unterricht für die weniger begabten Kinder übernehmen. Bei den Hilfsschülern handelt es sich um Schüler, die nicht geistesschwach, sondern lediglich psychisch zurückgeblieben sind und dem gewöhnlichen Schulunterricht nicht zu folgen vermögen.

hg. m.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung vom 12. Januar bis Mitte Juni 1946:

Pestalozzis Leben und Wirken

Vergangenheit und Gegenwart

Pestalozzi und sein Freundeskreis / Auswirkung in andern Ländern / Anstaltserziehung / Kindergarten / Nationale Erziehung: Landwirtschaftliche Bildung, Frauen- und Mütterschulung, Demokratische Erziehung, Mädchen- und Knabenhandarbeit / Schulgemeinschaft in Dorf und Stadt.

Lehrproben, Vorträge, Jugendbühne

im Gartensaal und Neubau. Abendveranstaltungen.

Die Ausstellung ist geöffnet: Dienstag bis Sonntag, von 10—12 und 14—18 Uhr. Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Aus der Presse

Aus dem Lehrerstand!

Der auf Jahresende 1945 zurückgetretene eidgenössische Oberkriegskommissär Oberstbrigadier Fritz Bolliger, dessen Weitsicht, hervorragenden Fachkenntnissen und grossem Organisationstalent wir es mitzuverdanken haben, dass Armee und Volk in der Kriegszeit ausreichend ernährt werden konnten, stammt aus dem Lehrerstand. Er wirkte als Lehrer in vorzüglicher Weise zuerst drei Jahre in Eggwil, 4 Jahre in Burgdorf und 12 Jahre in Bern, bevor er in den Bundesdienst übertrat, in welchem er sich so ausgezeichnet bewährt hat. **

Zur Pestalozzinummer

Unter den nichtzürcherischen Vorfahren Heinrich Pestalozzis war in der Nr. 1, erste Spalte, eine St. Gallerin *v. Fels* aufgeführt und deren *mütterliches Herkommen* angedeutet. Infolge einer Gedächtnistäuschung (die von den indessen zu Handen gekommenen Notierungen korrigiert wurde) war es ungenau angegeben worden: Die Mutter der erwähnten Elisabeth Fels hiess Wilden-

huber, die Grossmutter väterlicherseits Schmidhauser (nicht Schmidheini). 7 Generationen der väterlichen Vorfahren hat E. Eidenbenz-Pestalozzi im Band I der Pestalozzistudien (Buchenau, Spranger und Stettbacher) veröffentlicht. Sn.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerrkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Auszug

aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes.

Sitzung Samstag, den 29. Dezember 1945, in Zürich.

Anwesend: die Mitglieder des Zentralvorstandes mit Ausnahme von A. Steinegger (entschuldigt); die Redaktoren der SLZ; als Gast der für die neue Amtsdauer designierte Zentralpräsident Hans Egg. Vorsitz: Zentralpräsident Prof. Dr. Paul Boesch.

1. Der mit den Unfallversicherungsgesellschaften «Zürich» und «Winterthur» abgeschlossene, den veränderten Verhältnissen angepasste Vergünstigungsvertrag liegt in ausgeführter Fassung vor. Er tritt mit 1. Januar 1946 in Kraft. Weitere Mitteilungen folgen in einer der nächsten Nummern der SLZ.
2. Uebernahme einer I. Hypothek (Teilhypothek) im Betrage von Fr. 2350.—.
3. Gewährung von zwei Studiendarlehen von je Franken 1000.— und eines weiteren Darlehens von Fr. 2000.—.
4. Am «Congrès du Syndicat national des instituteurs de France» vom 27. Dezember 1945 in Paris wurde der SLV durch den Präsidenten der Société pédagogique de la Suisse romande vertreten.
5. Zustimmung zu den Anträgen der Jugendschriftenkommission bezüglich der Mitwirkung des Schweiz. Lehrerinnenvereins beim Jugendbuchpreis, Beteiligung an der Schaffung eines Kataloges von Schriften für Schulentlassene und einer Bücherspende nach Deutschland. Entgegennahme einer Anregung für einen Ferienkurs über die Probleme des Jugendschriftenwesens.
6. Nach einem einführenden Referat des Quästors werden zuhanden der Buchhalterin die Richtlinien für die Abschlussarbeiten der Jahresrechnung aufgestellt.
7. Entgegennahme eines Berichtes über das Ergebnis der Arbeiten der Eidgenössischen Expertenkommission zur Behandlung des Postulates von Nationalrat Roth über die Behebung des Lehrerüberflusses.
8. Besprechung von Massnahmen für die Uebergabe der Geschäfte an den neuen Zentralpräsidenten und den Zentralvorstand.
9. Dr. O. Rebmann orientiert über die bevorstehende Hundertjahrfeier des Basellandschaftlichen Lehrervereins.

Im Anschluss an die Sitzung findet zu Ehren des Zentralpräsidenten sowie der übrigen Zentralvorstandsmitglieder, die auf Jahresende turnusgemäss ausscheiden, ein Abschiedessen statt. H. H.

Geschäftsstelle für pädagogische Aufgaben.

Mit dem Jahresanfang hat die Geschäftsstelle für pädagogische Aufgaben des SLV am Sitze des Sekre-

tariates ihre Tätigkeit aufgenommen. Diese neueste Institution unseres Vereins geht auf einen Beschluss der letztjährigen Delegiertenversammlung in St. Gallen zurück. Es bekundet sich darin der fortschrittliche Wille der leitenden Vereinsorgane zu einer vermehrten Aktivität im pädagogischen Sektor des weitgespannten Tätigkeitsbereiches des SLV. Im Zeichen des Pestalozzijahres ist dies zugleich ein schönes und tatkräftiges Bekenntnis zum Bildungsgedanken der schweizerischen Volksschule.

Der Aufgabenkreis der neuerrichteten Geschäftsstelle ist herausgewachsen aus der Arbeit der Kommission für interkantonale Schulfragen, die Ende 1933 ins Leben trat. Mit der zunehmenden Erweiterung ihrer Tätigkeit, die erfreuliche Ausblicke auf weitere Möglichkeiten interkantonalen Zusammenarbeit eröffnet, ergab sich die Notwendigkeit, zur Besorgung der vielen laufenden Geschäfte eine besondere Stelle neben dem Vereinssekretariat zu schaffen. In ihren Bereich fällt vor allem einmal die Betreuung der von der Kommission für interkantonale Schulfragen edierten und in Angriff genommenen Publikationen, wie das Schweizerische Schulwandbilderwerk, der Bilderatlas zur Geschichte, die wirtschaftskundliche Bildstatistik und andere.

Im weitem ist beabsichtigt, der Geschäftsstelle einen Nachweisdienst über die pädagogische Fachliteratur und das in der Schulpraxis auswertbare didaktische Material anzugliedern.

Der Leiter der Geschäftsstelle hofft, in seiner Tätigkeit mit recht vielen Kollegen in direkten persönlichen Kontakt zu kommen, sei es zur Entgegennahme von Wünschen und Anregungen, zur Vermittlung von Bestellungen oder zur Auskunfterteilung. Der Geschäftsstelle ist von der Redaktion der SLZ in dankenswerter Weise für ihre Mitteilungen eine besondere Rubrik eingeräumt worden. Zuschriften sind an nachstehende Adresse zu richten:

Geschäftsstelle für pädagogische Aufgaben des SLV
Beckenhofstrasse 31, Zürich 6.

Der Leiter der Geschäftsstelle:
Heinrich Hardmeier.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Die Monatszeitschrift *Kunst und Volk*, herausgegeben von Alb. Rüegg, Kunstmaler, Zürich, will das Verständnis für das Schaffen der bildenden Kunst fördern. — Mögen unsere Mitglieder diese Bildungsmöglichkeit benützen. Sie erhalten das Abonnement durch unsere Vermittlung für Fr. 8.— statt für Fr. 12.—. Das ist ein wahres Geschenk im Hinblick auf die ausgezeichneten Beiträge und die prachtvollen Illustrationen. Probehefte stehen zu Diensten. Man wende sich an die Geschäftsstelle der Stiftung:

Frau C. Müller-Walt, Au (Rheintal).

Mitteilung der Redaktion

Die Beiträge zur vorliegenden Nummer beschaffte Dr. P. Suter, der Historiograph des Basellandschaftlichen Lehrervereins. Wir danken ihm und seinen Mitarbeitern recht angelegentlich für die grosse Arbeit. Eine Reihe von Schulnachrichten mussten raumeshalber auf die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Schulfunk

24. Januar: «Ein Segenstag». Ein Spiel zum 200. Geburtstag von Johann Heinrich Pestalozzi, verfasst von Traugott Vogel, Zürich. Das Spiel schildert einen Tag im Waisenhaus zu Stans. Der ausführliche Text ist erhältlich beim Verlag Th. Gut & Co., Zürich.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Aarburg** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für Französisch, Englisch, Italienisch, Geographie und Schreiben, zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche, dazu Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen:

Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür Formulare von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind.

Nur vollständige Anmeldungen sind bis zum 24. Januar 1946 der Bezirksschulpflege Aarburg einzureichen.

Aarau, 8. Januar 1946.

Erziehungsdirektion.

445

Bekannter **Sprachklub in Zürich** sucht per **1. Februar 1946** gut ausgewiesene

Französisch-Lehrkraft

Umgehende Offerten mit Curriculum vitae unter Chiffre L 444 Z an die Adm. der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

Auf Beginn des nächsten Schuljahres suchen wir einen

INTERNEN SEKUNDARLEHRER

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.
Bewerber, die Freude haben am Umgang mit jungen Leuten und die sportlich tüchtig sind, wollen ihre Ausweise senden an das
LANDERZIEHUNGSHEIM GLARISEGG

437

OFFENE LEHRSTELLE

An die Knabensekundarschule in Luzern ist auf den Beginn des Schuljahres 1946/47, 29. April 1946, die Stelle eines

Zeichenlehrers

neu zu besetzen.

Anmeldungen mit detaillierten Angaben über Bildungsgang und Beilage von Ausweisen sind bis zum 2. Februar 1946 einzureichen an die

SCHULDIREKTION DER STADT LUZERN

LUZERN, den 5. Januar 1946

OFA 1021 Lz.

441

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Brittnau** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch, zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche.

Den Anmeldungen sind beizulegen:

Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür Formulare von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind.

Nur vollständige Anmeldungen sind bis zum 24. Januar 1946 der Schulpflege Brittnau einzureichen.

Aarau, 4. Januar 1946.

Erziehungsdirektion.

440

Primarschule Schwanden

An der Primarschule Schwanden ist auf Beginn des Schuljahres 1946/47 eine feste

Lehrstelle

neu zu besetzen

438

Ferner ist eine provisorische

Lehrstelle

für 2 Jahre zu besetzen.

Grund-Gehalt für beide Stellen Fr. 5100.— plus die gesetzlichen Dienstalters- und Teuerungszulagen.

Anmeldungen unter Beilage der erforderlichen Ausweise und des ärztlichen Zeugnisses sind bis zum 25. Januar zu richten an den Präsidenten des Schulrates, Herrn Pfr. F. Wichser in Schwanden.

Schwanden, den 30. Dezember 1945 Der Schulrat Schwanden.

P 2004 Gl.

Ausschreibung einer Lehrstelle

Am **Humanistischen Gymnasium Basel** ist auf den 1. April 1946 infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers eine **Lehrstelle für Zeichnen und Schreiben**, allenfalls in Verbindung mit einem wissenschaftlichen Fache, neu zu besetzen. Bewerber mit abgeschlossener fachlicher und pädagogischer Ausbildung (d.h. Inhaber des Basler Zeichenlehrerdiploms, oder des Basler Mittellehrerdiploms mit Zeichnen als drittem Fach, oder gleichwertiger Ausweise) wollen ihre Anmeldungen bis zum **23. Januar 1946 dem Rektor des Humanistischen Gymnasiums, Herrn Prof. Dr. B. Wyss, Münsterplatz 15, Basel**, einsenden. 443 Der Anmeldung sind beizulegen: eine von Hand geschriebene Darstellung des Lebenslaufs und des Bildungsganges, Abschriften der Diplome und der Ausweise über die bisherige unterrichtliche Tätigkeit, ausgewählte Proben eigener zeichnerischer Arbeiten sowie ein ärztliches Zeugnis über den gegenwärtigen Gesundheitszustand.

Die Besoldungs- und Pensionierungsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. Definitiv angestellte Lehrer sind zum Beitritt zur staatlichen Witwen- und Waisenkasse verpflichtet.

Die Behörde behält sich vor, je nach dem Ergebnis der Ausschreibung, die Stelle definitiv oder provisorisch zu besetzen oder zunächst bloss feste Jahresvikariate einzurichten.

Basel, den 9. Januar 1946.

Erziehungsdepartement.

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1946

34. JAHRGANG • NUMMER 1

Kunst und Schule

Der erste und beste Weg, der das Kind zur Kunst führt, ist dessen eigenes Bilden. Aufgabe der Schule ist, die Atmosphäre zu schaffen, in der die Keime des bildschöpferischen Gestaltens sich entwickeln können. Wie diese Aufgabe in Angriff genommen und gelöst werden kann, zeigen sowohl die Fachliteratur, Kongresse, Tagungen und Zeichenausstellungen der vergangenen Jahrzehnte, als auch viele Aufsätze, die in «Zeichnen und Gestalten» erschienen sind. Nur dadurch, dass dem Kind die Möglichkeit gegeben wird, gemäss seinen Anlagen auf bildnerischem Gebiet zu schaffen, wächst das naive kindliche Gestalten allmählich in die Regionen künstlerischen Fühlens, Wollens und Denkens hinein. Dabei durchläuft es, bald klar, bald nur in Ansätzen sichtbar, die Stufen der Entwicklung, wie sie uns die Kunstgeschichte zeigt. Liegt ein ganzer zeichnerischer Entwicklungsgang eines Kindes von den ersten Kritzeleien bis zum 16. Altersjahr vor uns, wobei allerdings vorausgesetzt werden muss, dass das Kind möglichst unbeeinflusst schaffen durfte, so wird man leicht Stufen feststellen können, die Parallelen zum primitiv archaischen, romanischen, gotischen, klassischen und barocken Formgefühl aufweisen. Nur wer selbst einmal die Vorstufen der Kunst durchschritten hat, kann später in deren Tempel die grossen Meister wahrhaft erleben. Weil oft diese Vorbedingung fehlt, kann man bei vielen Gebildeten feststellen, dass sie wohl sehr geschickt über ein Bild sprechen, nicht aber es in seiner künstlerischen Wirkung erleben können. Gewiss, zwischen der naiven Kinderzeichnung und der Zeichnung eines Künstlers bestehen beträchtliche Unterschiede. Beim Kind finden wir oft nur ein Tasten nach formalem und farbigem Ausdruck, beim Künstler dagegen die Sicherheit der Linienführung und des Farbauftrags. Das Kind baut aus Einzelheiten sein Bild auf; der Künstler schafft mehr vom Gesamteindruck aus und geht erst dann in die Einzelheiten. Das Kind gestaltet naiv, der Künstler dagegen bewusst. Und doch ist es das Merkmal sowohl der kindlichen als auch der künstlerischen Leistung, dass jede ein unverwechselbares persönliches Gepräge trägt; beide sind Ausdruck eigenen Erlebens.

Ein zweiter Weg, der neben dem eigenen Bilden das Kind zur Kunst führt, ist der *Vergleich* der eigenen Arbeit mit der der Klassengenossen. Wenn immer möglich, sollten nach den Zeichenstunden die Leistungen der ganzen Klasse, oder wo dies nicht möglich ist, wenigstens eine Anzahl typischer Arbeiten aufgehängt werden. Der Lehrer braucht meist gar nicht viel zu bemerken. Die verschiedenen Gestaltungen eines Themas fordern Kritik und Anerkennung heraus. Mancher Schüler erstaunt, wie Mitschüler die gleiche Aufgabe bedeutend sorgfältiger, eigenwilliger, farbenprächtiger und reicher ausgeführt haben. Unbewusst nehmen sie Formen von Mitschülern auf und übersetzen sie bei einer nächsten Aufgabe in ihre Zeichen-

sprache. Diese gegenseitige Beeinflussung durch die Schüler soll man nicht ausschalten; im Gegenteil, Schüler lernen durch Schüler, die auf ähnlichen Entwicklungsstufen bilden, oft mehr als durch gutgemeinte, jedoch aus anderer Denkebene vorgetragene Worte des Lehrers. Mit grossem Interesse werden in den Pausen vor und nach dem Unterricht die Blätter immer und immer wieder betrachtet. So lernen die Kinder zwanglos durch die meist stumme Führung des Lehrers, der ja selbstverständlich durch eine Frage oder eine Bemerkung unerschlossene und glotzende Augen auch sehend machen kann, eine Zeichnung oder eine Malerei *mehrmals* anschauen, und zwar in veränderten seelischen Stimmungen. Der Vergleich führt die Schüler weiterhin nicht nur zum Beurteilen der Leistungen von Kameraden, sondern auch zum Einsehen eigener Schwächen. Damit ist schon viel gewonnen.

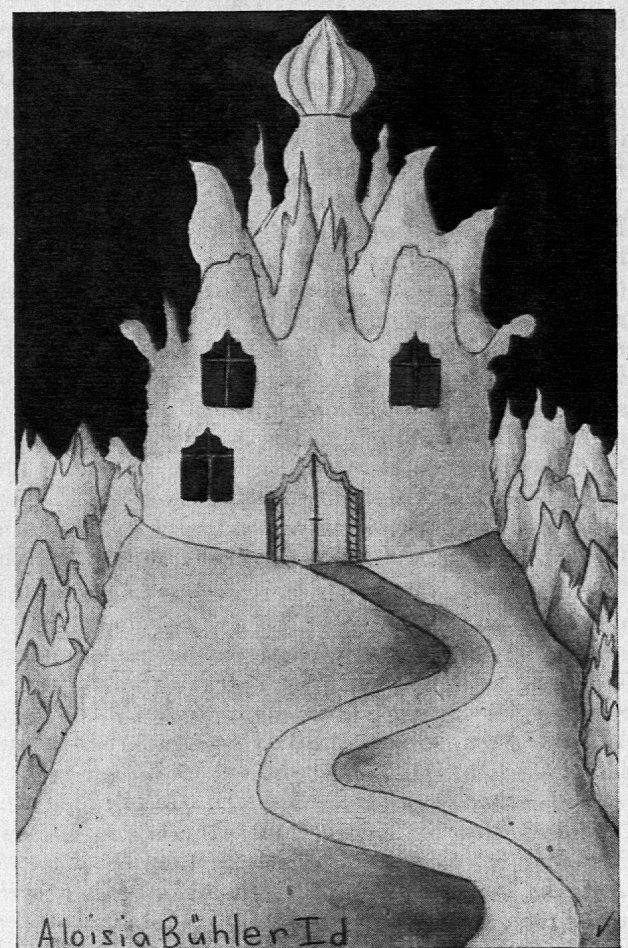
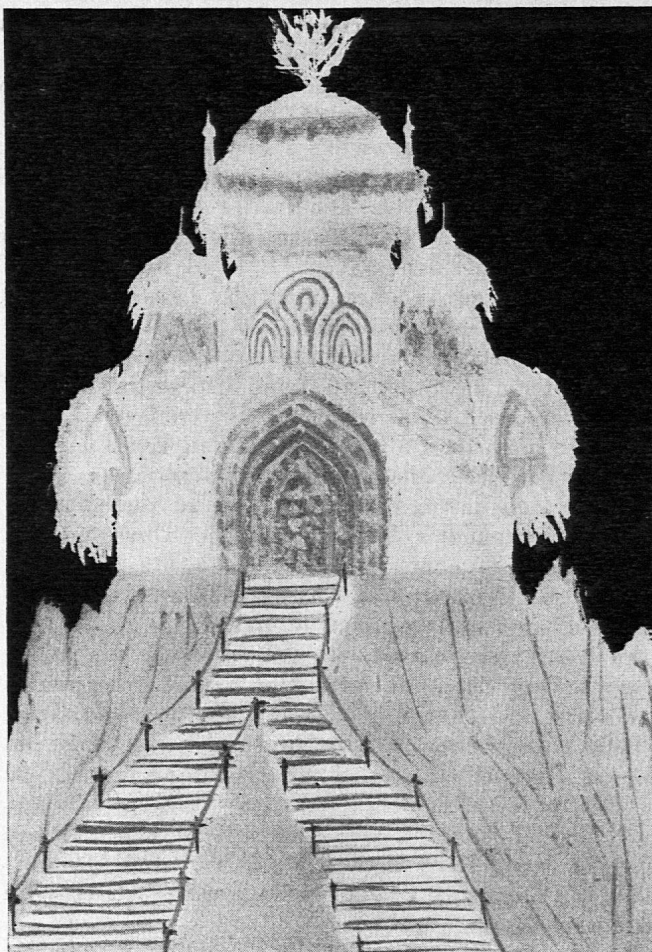
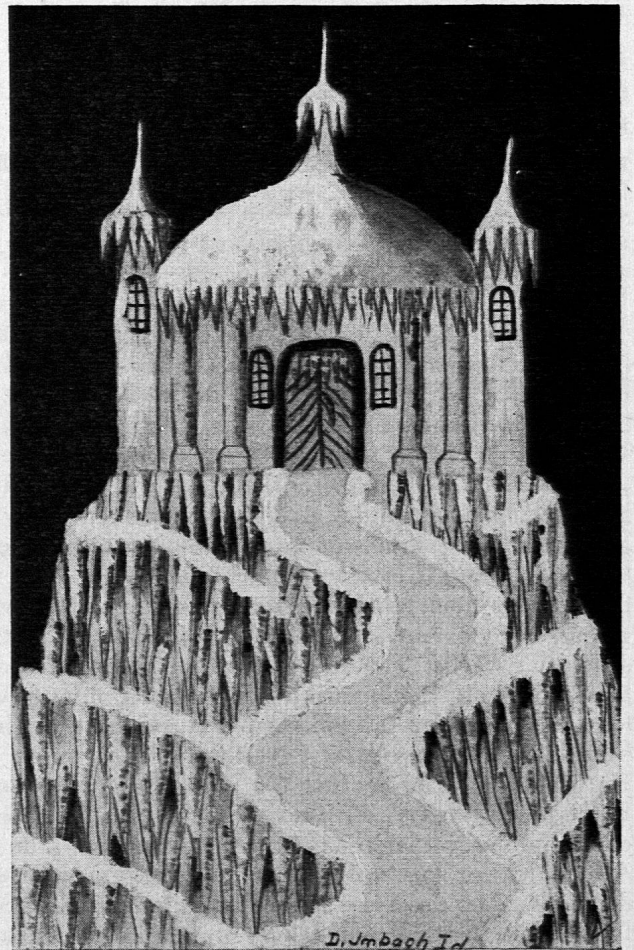
Ein dritter Weg zur Kunst besteht darin, dass nach der Gestaltung eines Motivs durch die Schüler sie vor Werke von Künstlern geführt werden, die ähnliche Aufgaben gelöst haben.

Der Lehrer hatte in den Geschichtsstunden von den Pfahlbauern erzählt. Die Knaben formten im Anschluss daran, während die Mädchen in der Nähstube waren, Töpfe und Schalen aus Lehm, die sie mit Daumen und Fingernagel oder spitzen Rütchen verzierten. Ein Besuch im Landesmuseum zeigte den Buben ähnlich geformte Gefässe und ähnliche einfache geometrische Verzierungen, wie sie sich aus Material und Werkzeug ergeben hatten.

Ein anderes Beispiel: Die fünfte Klasse schildert mit Stift und Farbe die Sage von der Entstehung des Fraumünsters in Zürich. Nach Beendigung der sorgfältig ausgemalten Arbeiten hängt der Lehrer daneben Albert Weltis «Königstöchter» an die Wand, ohne dazu einen Vortrag über Komposition, Farbwahl, kurz über Probleme zu halten, zu deren Erörterung Kinder dieses Alters noch nicht reif genug wären. Gewiss kann man — je nach dem allgemeinen Stand der Klasse — auf typische Merkmale des Werkes hinweisen; allein man hüte sich davor, bildende Kunst zu zerreden, sie aus dem Bereich des Auges in den des Ohres zu ziehen. Später besuchen wir den Kreuzgang im Fraumünster und betrachten die Fresken Bodmers, der das gleiche Thema anders gestaltet hat.

Auch auf der Sekundarschulstufe lernen die Schüler nach dem Zeichnen oder Malen von Gräsern unterscheiden zwischen dem eigenen Versuch und Grashalmen chinesischer Meister und solchen Dürers im Grossen Rasenstück. Dabei ahnen die Kinder, wie grundverschieden Künstler Motive gestalten können, wobei jede Lösung in sich richtig sein kann. Schon steht der Vergleich zwischen Kunstwerk und Kinderzeichnung eine Stufe höher als der Vergleich von Schülerarbeiten.

Nur in einzelnen Fällen ist es möglich, neben die Kinderleistung die gute Wiedergabe eines Kunstwerks



Eispaläste. 1. Mädchenklasse der Bezirksschule Olten. Alter 13 Jahre. Zeichenlehrer: Jules Jeltsch.

nämlichen Inhalts zu hängen. Und doch besteht das Bedürfnis, das Schulzimmer künstlerisch zu schmücken, wenn auch im Handel selten oder keine Reproduktionen erhältlich sind, die dem bestimmten Entwicklungsstand einer Klasse entsprechen.

Bei den heutigen Verhältnissen ist man auf die technisch allerdings vorzüglichen Farbendrucke aus den schweizerischen graphischen Anstalten angewiesen. Allein mit wenigen Ausnahmen besteht daneben das Bedürfnis nach Bildern, die nicht nur eine Wand dekorieren, sondern dem Erleben des Elementar- und Realschülers näher liegen. Gewiss haben die Schüler dieser Altersstufen an kräftigen Farben auch ihre helle Freude; ihr Hauptinteresse aber konzentriert sich stets auf den Inhalt. Ihrer Entwicklungsstufe gemäss und ihrem eigenen Tun entsprechend wollen sie auf dem Bild Einzelheiten sehen, die eine bestimmte Situation eindeutig schildern.

Heute ist es aber gar nicht leicht, solche Bilder zu beschaffen. Entweder sind sie nur in teuren Mappen oder Kunstbüchern, die für die Finanzen des Lehrers unerschwinglich sind, zu finden, oder man erhält nur schlechte Reproduktionen. Vorzuziehen ist aber, auf eine schlechte Reproduktion zu verzichten, als sie aufzuhängen. In jedem Schulhaus sollte eine Mappe mit *technisch einwandfreien* Wiedergaben von Kunstwerken liegen, die je nach Bedürfnis in Wechselrahmen aufgehängt werden könnten. Was soll denn eine solche Mappe enthalten? Die nachfolgenden zwei Beispiele für die Elementar- (6.—9. Altersjahr) und Realschulstufe (10.—12. Altersjahr) zeigen, wie solche Mappen zusammengestellt werden könnten.

Unterstufe:

Doré	Däumling
Spitzweg	Hänsel und Gretel
Richter	Schneewittchen
Schwind	Rübezahl
Disteli	Schneckenreiter
Oberrheinischer Meister	Paradiesgärtlein
Brueghel	Kinderspiele
»	Die Geburt Christi
Rousseau (douanier)	Der Löwe
Steinhausen	Im Kinderhimmel
Kreidolf	Arnika
Itchner	Trülle

Mittelstufe:

Dürer	Ruhe auf der Flucht
Rembrandt	Saul und David
»	Barmherziger Samariter
Hodler	Müller, Sohn und Esel
Disteli	Der tolle Jäger
Wolti	Die Königstöchter
Brueghel	Die Jäger im Schnee
»	Die Blinden
Hokusai	Die Woge
Goya	Die reitenden Esel
Hauswirth	Alpaufzug (Scherenschnitt)
Rethel	Tod als Freund

Beispiele solcher Zusammenstellungen, auch für die Oberstufe, könnten vermehrt werden. Welcher Verlag, welche Institution, welcher Verband, welche Konferenz würde sich um diese Seite der künstlerischen Erziehung der Jugend interessieren? Denn kommen die Kinder in der Schule nicht mit der Kunst in Berührung, so finden sie später nie mehr den Zugang zu ihr. Die Schaffung solcher Mappen würde mithelfen, euro-

päisches Kulturgut hinüberzuretten in spätere friederevollere Zeiten.

Endlich sei noch auf einen letzten Weg zur Kunst hingewiesen, der schon vom 16. Altersjahr an in Frage kommen kann: die vergleichende Kunstbetrachtung. Zu den bereits vor Jahren erschienenen trefflichen Werken von Ana Berry «Arts for children», Merema «Beeldende Kunst», Marcel Fischer «Bilder und Worte im Laufe des Jahres», die Methoden vergleichender Kunstbetrachtung aufzeigen, ist ein neues von Egon Kornmann «Bilder der Landschaft im 16. und 17. Jahrhundert» erschienen. In all diesen Werken wird der Schüler durch den Vergleich von Bildern verschiedener Meister, die das nämliche Thema gestaltet, zu vermehrtem Betrachten, zur beglückend stillen Schau und zu Einsichten in die Grundgesetze künstlerischen Gestaltens geführt. Es werden ihm in der Welt des Kampfes ums Dasein Augen und Tore geöffnet in die ewigen Gärten der Schönheit und des Daseinsfriedens.

Wn.

† Robert Kiener, Bern

Anfangs August entschlief in Bern nach kurzer Krankheit unser Alt-Kollege Robert Kiener. Er war bis zu seinem 75. Lebensjahr völlig gesund; dann stellten sich leichte Altersbeschwerden ein. Aber noch in seinem letzten, achtzigsten Lebensjahr ging er mit rosigen Wangen aufs Motiv und holte sich im schwarzen Künstlerhut mit leichten, kurzen Schritten seine Brissago. An seinem letzten Bild hat er noch drei Wochen vor dem Tode gearbeitet. Es steht noch auf der Staffelei und stellt eine Stockhornlandschaft mit Blütenbäumen dar.

Es ist immer sehr wertvoll und lehrreich, aus dem Schul- und Kunstschaffen eines so langen Lebens das Zeitliche, das Persönliche und das Dauernde abzulesen und sein eigenes Tun dabei zur Rechenschaft zu ziehen. Der Bestand geht bis 1884 zurück.

Robert Kiener stammte aus Bolligen bei Bern und machte seine Studien an der Kunstgewerbeschule unter Vollmar, hernach an der Ecole des Arts décoratifs in Paris, wo er sich mit Rudolf Minger befreundete. Ein seltener Fleiss war ihm von Anfang an eigen. Zum Erwerb gezwungen, arbeitete er von früh um 5 Uhr bis abends um elf, oft auch in der Nacht. Neben einer grossen Zahl Landschaften und Porträts liegen aus der früheren Zeit auch Entwürfe für Kirchengewänder, Stoffmuster, Tapeten, Gobelins, Möbel und Schmiedearbeiten vor. Für eine Reihe von Aerzten, besonders für Prof. Kocher, hat Kiener jahrzehntelang eine Unsumme von komplizierten, peinlich genauen Zeichnungen zu chirurgischen Werken gemacht, später auch Illustrationen für Schul-, Koch- und Pilzbücher und für das astronomische Werk von Flammarion. Das literarische Leben jener Zeit in Bern ist charakterisiert durch die Namen J. V. Widmann und R. v. Tavel. Der erste förderte Kiener durch Kritik im «Bund», der zweite durch Wiedergabe von Bildern in der «Garbe». 1912 stellte Kiener mit Erfolg im Kunstmuseum Bern aus.

Zeichenunterricht erteilte Kiener von 1890—1903 an den Schulen von St. Immer. Aus dieser Zeit stammen auch seine Jura-Landschaften mit den Wäldern und blumigen Matten. Dann zog er nach Bern und betreute nacheinander das Zeichnen an der Primarschule, an der Knabensekundarschule, an der Mäd-

chensekundarschule und an der Frauenarbeitschule. 1908 übernahm er den Unterricht am Töchterseminar Monbijou und an den Fortbildungsklassen. Er widmete der Schule den gleichen Fleiss und die gleiche Aufmerksamkeit wie seiner Kunsttätigkeit. Sein Unterrichtsziel war die exakte Naturzeichnung und die Dekorationsart jener Zeit. Die Schülerinnen erlernten eine sorgfältige Technik in Bleistift und Aquarell. Besonders bemühte er sich um einen methodischen Aufbau im Tierzeichnen. Seine kleineren Bilder von Stall-Intérieurs oder weidenden Ziegen und Schafen gehören wohl zu den besten seiner malerischen Arbeiten. An den anatomischen Zeichnungen und einigen Kopien ist das Können und die Gewissenhaftigkeit besonders gut zu sehen.

Der Schuldienst dauerte 46 Jahre. Aber auch im Jahrzehnt des Ruhestandes arbeitete unser Kollege ohne Pause weiter, ja lernte noch immer; nahm er doch noch regelmässig an den Aktstudien der Jungen teil. Zur Erholung schnitzte er seinem Enkelkinde Tierlein und malte ihm Bilderbücher, und verliess so auch den Kreis von Schule und Kind nicht. — Ein langes Leben voll Naturliebe, Fleiss und Schaffensfreude bis zum letzten Tag! B.

† Hans Marthaler, Burgdorf

Ein Mensch, voll warmer Anteilnahme für die persönliche Art seiner Schüler, darum auch ein verständnisvoller Förderer des Einzelnen in den Dingen seines Faches, hilfsbereit und interessiert, dabei in seiner Arbeit zielbewusst: Das sind die Züge, wie sie der ehemalige Schüler von Hans Marthaler als Erinnerung an seinen verehrten Meister in sich trägt.



Ein stilles Leben ist mit ihm im vergangenen Sommer ausgelöscht, ein Leben, das äusserlich keine weiten Kreise gezogen hat. Während seiner Studienzeit im Seminar Hofwil und später selbst während seiner Amtszeit in Burgdorf, die er nach Verlassen der Gewerbeschule in Bern im Jahre 1912 angetreten hatte, kehrte er gerne immer wieder in seiner Mussezeit in sein Elternhaus in Bern zurück. Später, nach Jahren der Vereinsamung, schloss er noch einen Ehebund, der zehn glückliche Jahre währte.

33 Jahre lang wirkte er erfolgreich als Zeichenlehrer am Gymnasium in Burgdorf. Enger Anschluss an die Natur war ihm schon in den Tagen des Gipszeichnens und der Vorlagen Bedürfnis gewesen. Sie

bot ihm, dem Schüler Christian Baumgartners, so manches Motiv für seine Aquarelle, mit denen er, besonders in früheren Jahren, viele Menschen erfreute.

Am 23. August 1945 starb Hans Marthaler in Thun, wo er seine Ferien zu verbringen gedachte, an den Folgen eines Gehirnschlages. An der Trauerfeier im Krematorium in Thun nahmen seine Schüler, die Kollegen und seine Promotionskameraden von ihm Abschied.

Der Blick seiner gütigen braunen Augen wird alle, die ihn kannten, weiterhin durch ihr Leben begleiten. B.

Neue Bücher

Egon Kornmann: *Vergleichende Kunstbetrachtung. Bilder der Landschaft aus dem 16. und 17. Jahrhundert.* Max Niehans Verlag, Zürich. 41 Abbildungen. Kt. Fr. 7.50.

In der vorliegenden Arbeit will der Verfasser demjenigen dienen, «der sucht nach einer Führung des Auges; der fühlt, dass der Weg zum Erleben bildender Kunst nicht über das Wissen führt, sondern dass er im Sinnhaften selbst gefunden werden muss: im Schauvermögen des Auges, das dem Musischen geöffnet ist.» An Hand einer Reihe von Gegenüberstellungen von Bildern ähnlichen Inhalts, die von verschiedenen Künstlern, oder aber von einem Künstler in verschiedenen Schaffensperioden stammen, wird der schauende Leser in die Kunst der Kunstbetrachtung eingeführt. Die begleitenden Worte, die sich auf die Theorie von Gustaf Britsch stützen, wollen die Augen so leiten, dass die Bilder «zum Sprechen» kommen. Der Vergleich der Gestaltungsweisen verschiedener Meister lässt nicht nur die Besonderheiten der Formensprache der einzelnen Künstler deutlich in Erscheinung treten, sondern führt auch zu den einheitlichen Prinzipien hin, die die Bildung der Kunstformen bedingen. Das so vom Künstler beschenkte Auge des Betrachters sollte so befähigt werden, durch die Vielfalt der Erscheinungen «Ideen der Sichtbarkeit» zu schauen und die Harmonie zu fühlen, die ein in sich vollendetes Kunstwerk enthält. Vom gleichen Verfasser wird eine Reihe ähnlicher Veröffentlichungen erscheinen, die die vergleichende Kunstbetrachtung auf andere Gebiete künstlerischen Schaffens ausdehnen. Die vorliegende Arbeit kann bestens empfohlen werden. Wn.

Peter Meyer: *Das Ornament in der Kunstgeschichte.* Schweizer Spiegel Verlag. Mit vielen Abbildungen. Kart. Fr. 8.80.

Während im Aufbruch neuer Richtungen in der Malerei des 20. Jahrhunderts die Frage: «Was ist schön?» manchmal selbst fragwürdig erschien, haben sich heute wieder bestimmtere Ansichten über den Begriff des Schönen gebildet. Von den jeweiligen zeitlichen und örtlichen Verhältnissen ausgehend spürt der Verfasser im Bereich des Ornaments den im Wandel der Stile bleibenden Gesetzen nach, untersucht die sich ändernden kulturellen Grundlagen und zeigt deren Auswirkungen in Spielarten bestimmter Stilgefühle. Klar werden die Ursachen von Verirrungen blossgelegt, die entstehen, wenn das Ornament seinem Zweck nicht mehr entspricht und Beziehungen zum Benutzer nur vorgetäuscht werden. In leichtflüssiger, teilweise spannender Art wird der Leser durch verschiedene Stilepochen zur Gegenwart geführt, wobei ihm das Ornament in all seinen Erscheinungen nicht nur zum Objekt des Studiums, sondern des Genusses und der Lebensfreude wird. Wn.

R. R. Tomlinson, Senior Inspector of Art to the London Council: *Children as artists.* The King Penguin Books London und New York. 1944. Preis Fr. 2.80.

Der durch die Herausgabe der Werke «Pictures making by children», und «Crafts for children», bekannte Verfasser hat in einer Serie von Büchlein, die den Inselbändchen gleichen, eine neue Schrift verfasst, die als erste seit Kriegsende aus dem Ausland in die Schweiz hereingekommen ist und zeigt, welchen Weg der Zeichenunterricht in England einschlägt. Die beiden bedeutendsten englischen Gesellschaften von Zeichenlehrern «The National Society of Arts Masters» und «The Society of Education in Art» haben sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung der schöpferischen Kräfte des Kindes zum Grundprinzip ihres Programms zu erheben. Die vielen schönen Abbildungen (z. B. «Im Luftschuttkeller», «Heimkehr des Matrosen») zeigen, wie der englische Zeichenlehrer sich bemüht, die Eigenart des Kindes in Form und Farbe sich aussprechen zu lassen, und es so zur Persönlichkeit zu bilden. Wn.